

# Zur Einführung:

## Gottfried Ernst Groddeck und seine Korrespondenten

1. Leben und Werdegang – 1; – 2. Erforschung – 5; – 3. Zu dieser Ausgabe – 13; – 4. Der Göttinger Kreis 1786–1818: Beck, Hufeland, Buhle, Heyne, Wolf – 13; 5. Zur Sprache der Briefe – 19; – 6. Groddeck an Fürst Adam Kazimierz Czartoryski 1790–1817: sein „Programm“ – 21; a. Die Briefe – 21; b. Das „Programm“ – 21; c. Briefe aus Puławy: Gelehrte Arbeit – 22; d. Briefe aus Wilna: Groddecks Arbeit – 24; e. Zustand der Universität Wilna – 25; f. Zur Verfassung der Universität – 27; g. Zur Frage der Schulen und Gymnasien. Die Bibliothek – 28; h. Das Philologische Seminar – 29; i. Widerstände. Resignation – 30; 7. Fürst Adam Jerzy Czartoryski – 32; – 8. Joseph Saunders. Der Fall Eusebius Słowacki – 33; – 9. Korrespondenz Morgenstern – Groddeck – 36; – 10. Aubin Louis Millin – 42; – 11. Christian Lach-Szyrma – 43; – 12. Georg Samuel Bandke – 48; – 13. Anhang: Graf Stanisław Kostka Potocki; Magnus Georg Paucker – 50.

Die Familie des Philologen Groddeck stammte aus Danzig, wohin Anfang des 17. Jahrhunderts die Vorfahren aus Schlesien gekommen waren. Die Familie war evangelisch, doch wohl polnischer Herkunft,<sup>1</sup> hatte sich dann in Danzig germanisiert. Groddecks Mutter war eine Deutsche, Beate Konstanze Ehlert. An ihren Sohn schrieb sie nur deutsch.

In Deutschland ist Groddeck ziemlich unbekannt geblieben; anders in Polen. Darüber gleich. Zunächst ein Abriß seines Werdegangs. Die Stationen seines Lebens sind ungewöhnlich, aber einfach erzählt.

### 1 Leben und Werdegang

Geboren war er 1762 in Danzig als Sohn des Benjamin Groddeck (1723–1776), Professors der alten Sprachen und des Hebräischen am Akademischen Gymnasium (Athenäum)<sup>2</sup> in Danzig. Er besuchte zunächst die Gemeindeschule bei der Marienkirche, eine der sechs Grundschulen der Hansestadt. Ihr Leiter war der evangelische Pfarrer Samuel Friedrich Unselt (1742–1796), der eng mit Benjamin Groddeck befreundet war. In Danzig galt er als inoffizieller Fest- und Grabredner. Nach dem frühen Tod des Vaters von Groddeck übernahm Unselt die geistige Führung des Vierzehnjährigen. 1777 wurde Groddeck Schüler am Athenäum, an dem sein Vater gelehrt hatte.<sup>3</sup>

Dort wurde er aufmerksam beachtet von Johann Georg Trendelenburg (1757–1825) aus Lübeck, einem weiteren Freund des Hauses, Kollegen des verstorbenen Vaters, ebenfalls Professor für Griechisch und Hebräisch. Trendelenburg hatte in Göttingen

---

<sup>1</sup> Węclewski S. 20.

<sup>2</sup> Zu ihm: T. Hirsch, *Geschichte des akademischen Gymnasiums in Danzig*, Danzig 1837. - Siegfried Rühle, *Das Akademische Gymnasium zu Danzig - seine Bedeutung im Leben der Stadt*, in: Ostdeutsche Monatsschrift 10, 1929, S. 345-354. - Młodecki 1858, S. 308-310.

<sup>3</sup> Meżyński S. 17-23

studiert, u. a. bei dem Philologen Christian Gottlob Heyne (1729–1812). Er weckte und förderte das Interesse des Schülers für das klassische Altertum. Er hat für ihn auch die Wahl der Universität Göttingen bestimmt; nicht Leipzig, was bis dahin bevorzugt wurde, wo Groddecks älterer Bruder Benjamin schon studierte.

Im Herbst 1782 begann Groddeck das Studium in Göttingen.<sup>4</sup> Er übernahm Aufsicht und Unterweisung der Kinder des Theologen Johann Carl Volborth (1747–1796), wenn deren Mutter abwesend sein mußte. Daraufhin hat man ihm anscheinend Wohnung angeboten. Bald bezog auch Johann Gottlieb (Theophil) Buhle (1763–1821) Wohnung bei Volborth. Die Verbindung zwischen den beiden Kommilitonen, die dasselbe Fach studierten, wurde bald eng, wenn auch keine feste Freundschaft, und hielt lange an. Buhle wurde einer der wichtigen Korrespondenten Groddecks.

Die philologische Schule von Göttingen war an die Stelle von Leipzig getreten, wo der in seiner Zeit berühmte Johann August Ernesti (1707–1781) gerade gestorben war. Eine neue Auffassung vom klassischen Altertum kennzeichnete diese Änderung. Neben das Studium der Grammatik und die Aufgabe, verlässliche Texteditionen zu liefern, trat ein neues Interesse für Leben, Kultur, Literatur der Antike, was Groddeck schon bei Trendelenburg in Danzig angezogen hatte. Am Anfang stand bei ihm, nach eigener Bekundung, die Begeisterung für Homer, Pindar und Horaz.<sup>5</sup>

Es ist zweckmäßig, an dieser Stelle daran zu erinnern, daß im 18. Jahrhundert Philologie in der akademischen Ordnung noch innerhalb der Theologie gelehrt wurde, auch in Göttingen. Das erkennt man u. a. daran, daß mit „Philologie“ nicht nur das klassische Griechisch und Latein gemeint war, sondern fast immer das Hebräische mit einschloß, also die Sprachen der Heiligen Schrift bezeichnete. Und oftmals führte das Interesse dann darüber noch hinaus zum Studium der „verwandten“ orientalischen Sprachen, vor allem des Arabischen. So erklärt es sich, daß sehr viele der gleich zu nennenden Gelehrten der zurückliegenden und auch noch der hier behandelten Zeit nach der späteren Klassifizierung als „Philologen und Orientalisten“ bezeichnet wurden. Nach damaliger Auffassung wäre es wohl richtiger „Theologe und Philologe“ zu sagen. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts löste sich die Philologie allmählich aus dieser Verbindung und wurde ein selbständiges Fach. Heyne soll noch gelegentlich gepredigt haben. Groddeck hat wohl Theologie nicht gehört, allenfalls am Rande, und er hat zu keiner der theologischen Vereinigungen gehört, die es in Göttingen gab. Er studierte nur Philologie bei Heyne. Zu seinem Lehrer muß er eine herzliche Beziehung gehabt haben. Davon zeugen dessen späte Briefe an ihn.

Er beendete das Studium mit einer Magisterarbeit<sup>6</sup> *De Hymnorum Homericorum reliquiis commentatio* im April 1786. Diese Arbeit zog sogleich die Aufmerksamkeit der

<sup>4</sup> Węclewski S. 24-33.

<sup>5</sup> Eigenhändiger lateinischer Lebenslauf bei Szantyr 1937, S. 43-46.

<sup>6</sup> Polnische Biographen sprechen gern von Doktordissertation: Węclewski 1876, S. 8. - Bieliński Bd. III 1900, S. 184. - Szantyr 1937, S. 53. - Młodecki 1953, S. - 326. Wirth 1940, S. 3 bleibt skeptisch. Mit Grund: seine Korrespondenten haben ihn immer als Magister, nie als Doktor angedredet.

Gelehrten auf sich; durch sie wurde Groddeck als gelehrter Philologe bekannt. Das belegt eindrucksvoll der hier abgedruckte Brief von Christian Daniel Beck (1757–1832), des Nachfolgers von Ernesti in Leipzig. Zusammen mit Buhle wurde Groddeck noch im gleichen Jahr in die Göttinger gelehrte *Gesellschaft der Wissenschaften* aufgenommen. Ihm schien eine ehrenvolle Professur in Göttingen oder sonst an einer deutschen Universität sicher.

Da erhielt er die Anfrage des Fürsten Adam Kazimierz Czartoryski (1734–1823), ob er als Erzieher seiner beiden Söhne zu ihm nach Puławy bei Lublin kommen wolle. Zu der Zeit war Fürst Czartoryski wohl der politisch, aber auch geistig bedeutendste Magnat in der Krone Polen. In diesem immer hilfloser werdenden Staat hatte er an seinem Sitz einen Hof begründet, der nicht nur politische Bedeutung gewonnen hatte, sondern zugleich ein geistiges und künstlerisches Leben auf höchstem Niveau entwickelte.<sup>7</sup> Es stellte sich der bei Polen vorherrschenden französisch-pseudoklassizistischen Orientierung entgegen. Czartoryski legte großen Wert auf Erziehung und Bildung im Geiste des klassischen Altertums, wie sie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Deutschland aufgekommen waren. Nicht nur das Latein, sondern auch und mehr noch das Griechische sollte die Grundlage der literarischen Bildung sein. Zugleich erwartete er von den Erziehern, die er berief, daß sie nicht nur französisch, sondern auch deutsch konnten. Als obersten Erzieher hatte er den dänischen Philologen Nils Iversen Schow (1754–1830) eingestellt, der auch bei Heyne in Göttingen Philologie studiert hatte. Schow nahm 1786 einen Ruf auf einen neuen Lehrstuhl für Philologie in Kopenhagen an. Czartoryski mußte einen Nachfolger finden. Man muß annehmen, daß er wohl wieder an einen Göttinger Absolventen dachte. Er beauftragte den Obersten Stanisław Ciesielski († 1823) damit, der auch in Puławy Erzieher war. Der hatte zufällig in Karlsbad den Gothaer Philologen und Schulrektor Johann Benjamin Koppe (1750–1791), auch früheren Studenten in Göttingen, kennen gelernt und ließ sich von ihm beraten. Der Fürst General Czartoryski soll sich überdies an Herder gewandt haben,<sup>8</sup> mit dem er korrespondierte und mit ihm „herzlich befreundet“ gewesen sein soll (Wirth). Jedenfalls wurde im Ergebnis Heyne gefragt, was eigentlich für eine Nachfolge des Heyneschülers Schow sowieso nahe lag.

Heyne empfahl Groddeck. Dabei spielte gewiß eine Rolle, daß Groddeck – wie es Morgenstern später sagte – „mit diesem Volk vertraut war“.<sup>9</sup> Die Anfrage war ehrenvoll und konnte sicher reizen. Groddeck verhandelte lange. Schließlich nahm er an. Er verhandelte nicht nur über die Besoldung, sondern auch über die Bibliotheksverhältnisse. Sein Gehalt war dann höher als das eines Professors in Göttingen. Und der

<sup>7</sup> Zu Puławy: Ludwig Dębicki, *Puławy, 1762-1830. Monografia z życia towarzyskiego, politycznego i literackiego na podstawie archiwum ks. Czartoryskich w Krakowie*, Lemberg 1867/68. - Alina Aleksandrowicz, *Różne drogi do wolności: Puławy Czartoryskich na przełomie XVIII i XIX wieku*, Puławy 2011.

<sup>8</sup> So Szantyr S. 59. - Młodecki S. 329 nimmt Herders Vermittlung an. - Wirth S. 5 f. blieb skeptisch.

<sup>9</sup> Vgl. Auch Węclewski S. 21 f.

Fürst General konnte ihm versichern, daß die Buchbestände in Puławy sehr gut seien und daß Fehlendes natürlich beschafft werde.<sup>10</sup>

Groddeck ging zunächst einige Zeit nach Berlin, wo er sich von den Schulreformern Friedrich Gedike (1754–1803) und Johann Heinrich Meierotto (1742–1800) aus Stargard in Pommern deren neue pädagogische Vorstellungen erläutern ließ.<sup>11</sup>

In Puławy blieb Groddeck von 1787 bis 1793. Seine Zöglinge dort waren in erster Linie die beiden Söhne des Generals, Adam Georg (Jerzy) (1770–1861) und Konstantin Adam (1773–1860); dann aber auch die Adelssöhne der weiteren Umgebung. Der Fürst General dachte sich die Erziehung seiner Söhne als Teil einer umfangreicheren Ausbildung für junge polnische Adelige, einschließlich des niederen Adels, und dadurch zugleich auch als Einleitung einer Bildungsreform in Polen.<sup>12</sup>

Bald verließen aber die Söhne des Generals Puławy. Adam Jerzy ging 1787 nach Straßburg und weiter nach Frankreich, 1791 nach England. Nach dem Aufstand des Taddäus Kościuszko (1746–1817) 1794 ließ die Kaiserin Katharina die beiden polnischen Adelssöhne nach Petersburg kommen, wo sie sie besser unter Aufsicht glaubte. Adam Jerzy schloß dort bald eine enge Freundschaft mit dem jungen künftigen Thronfolger Alexander (1777–1825), die für seine eigene Laufbahn und damit die seiner Vertrauten, auch für Groddeck, folgenreich werden sollte. Dieser übernahm 1793 die gleiche Erziehungsaufgabe bei den mit Czartoryski verschwägerten Fürsten Lubomirski in Landshut (Lańcut) in Podolien, doch schon 1796 kehrte er nach Puławy zurück und übernahm erneut und nun ohne andere Aufgaben die Leitung der umfangreichen Bibliothek. In dieser Stellung blieb er acht Jahre.

Im russischen Kaiserreich, zu dem Puławy seit der dritten polnischen Teilung 1795 gehörte, hatte sich mit dem Regierungsantritt Alexanders 1801 das Bildungssystem grundlegend geändert. Der junge Kaiser hatte das ganze Reich in sechs Bildungsbezirke einteilen lassen: Petersburg, Moskau, die deutsch-baltischen Provinzen, die ehemals polnischen und litauischen Gebiete, die Ukraine (Kleinrußland) und die asiatischen Landesteile. Für jedes dieser Gebiete wurde eine Universität gestiftet: neben der in Moskau, die schon seit 1755 existierte, 1802 in Dorpat für die Deutschen, 1803 in Wilna für die Polen und 1804 in Charkov für die asiatischen Landesteile; etwas später, 1819 in Petersburg und schließlich 1836 in Kiev für die Ukrainer. Für jeden Schulbezirk wurde ein Leiter im Ministerrang bestellt, der zugleich Kurator der Universität war.

In Dorpat war das von 1803 bis 1817 Friedrich Maximilian v. Klinger (1752–1831), der Freund Goethes, und in Wilna Fürst Adam Jerzy Czartoryski, nun im Unterschied zu seinem Vater, dem Fürsten General, Fürst Kurator genannt. Dieser hatte, trotz allmählicher Entfremdung mit seinem Freund, dem jetzt regierenden Kaiser Alexander, immer noch eine herausgehobene Stellung. 1804 war er z. B. russischer Außenminis-

<sup>10</sup> Węclewski S. 33. - Wirth S. 5.

<sup>11</sup> s. Młodecki S. 329. - Vgl. Friedrich Paulsen (1846-1908), *Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten*, Bd. 1-2, Leipzig 1885; 3. Aufl. 1921, Bd. II S. 84.

<sup>12</sup> Vgl. Wirth S. 7-12.

ter. Nicht ohne seine Einwirkung erhielt noch im Gründungsjahr, eigentlich der Wiedergründung der 1797 aufgehobenen Universität Wilna, Groddeck den Ruf dorthin auf den neuen Lehrstuhl für klassische Philologie, und bald danach wurde er, wie 18 Jahre zuvor durch den Fürsten General in Puławy, zum Leiter der Universitätsbibliothek bestellt. So ergab sich das eigenartige Verhältnis, daß der ehemalige Zögling nun der Vorgesetzte seines Lehrers wurde, den er als Professor berufen hatte.

In Wilna blieb Groddeck als Professor für Griechisch bis zu seinem Tode 1825. Das bedeutendste Ereignis in diesen Jahren war die Begründung eines Philologischen Seminars nach dem Vorbild des Göttinger Seminars. Groddeck hatte es seit 1807 geplant, und konnte es 1810 verwirklichen, zur großen Freude und mit der Unterstützung des Fürsten Kurator und dessen Vaters, des Fürsten General. Viele Schüler, vor allem polnische, wurden in diesem Seminar ausgebildet,<sup>13</sup> und von dieser Seminargründung ging die Bildungsreform an polnischen Universitäten und Gymnasien auf der Grundlage der Altertumskunde aus.

Das war nicht ohne Widerstand und Reiberei mit den Kollegen zu erreichen. Groddeck arbeitete zwar ohne politischen Ehrgeiz. Doch in der Universität hatte er seinen Platz. Einigemale war er Dekan. Aber er wurde als fremd betrachtet und von manchen bekämpft. Er selber nannte sich „Neologe“ in Wilna. Vor allem die Rektoren, der Theologe Strojnowski, der seit 1799 schon die akademische Vorgängerin der 1803 wieder hergestellten Universität geleitet hatte sowie sein Nachfolger, der Astronom und Philosoph Jan Śniadecki (1756–1830), der schon lange an der Bildungsreform in Polen beteiligt war, standen gegen Groddeck.<sup>14</sup> 1822 unterlag Groddeck dem Naturwissenschaftler Jundził bei der Dekanswahl (s.u.). Intrigen und „Falschheit“, die ihm nachgesagt wurden, sind nicht zu belegen. Freilich blieb er seinem Göttinger Bildungsideal verpflichtet. Seine eigentliche Lebensgrundlage war auch in Wilna die Ausbildung seiner Schüler zu künftigen Gymnasiallehrern, und daneben die stetige Vervollständigung des Bücherbestandes; und das natürlich auf der Grundlage seiner gelehrten Arbeit. Davon zeugt seine Korrespondenz, die hier in Auswahl wiedergegeben wird. Ihre Veröffentlichung ist eine notwendige Ergänzung des bisherigen Wissensstandes.

## 2 Zur Erforschung

Die wissenschaftliche Literatur über Groddecks Persönlichkeit und Wirksamkeit ist fast ausschließlich polnisch. In Deutschland ist er nur zweimal gewürdigt worden, woanders nie.

Am Anfang stehen persönliche Erinnerungen an Groddeck, von Zeitgenossen, Kollegen und Schülern in Wilna. Sie sind aber erst später veröffentlicht worden und

<sup>13</sup> Vgl. Węciewski S. 113-140. - Oko 1933, S. 28 f., 60-89. - Wirth S. 94-96, 153-163.

<sup>14</sup> Dazu Wirth S. 63-75.

müssen auch im Zusammenhang dieser späteren Zeit beurteilt werden. Diese Zeugnisse unterscheiden sich deutlich dadurch voneinander, ob sie von einem Kollegen oder von einem Schüler stammen; Kollegen sind weniger respektvoll.

Kollegen und andere Angehörige der Universität, mit denen Groddeck in Wilna neu zusammenkam und mit denen er auskommen mußte, waren, wie es in einer Universität eben ist, sehr unterschiedlich; in Wilna aber ganz besonders. Denn sie kamen aus vielen verschiedenen Ländern: aus Deutschland außer ihm noch die beiden Franks, der Vater Johann Peter, der allerdings zum Bedauern von Groddeck schon Mitte 1805 wieder wegging, nach Petersburg; besonders der Sohn Joseph, mit dem Groddeck eng befreundet war; dann Johann Heinrich Abicht; der Mathematiker Karl Christian v. Langsdorf; weiter Italiener: Groddecks engster Fachkollege Tarenghi, der Groddecks Spott hervorrief, weil er dichtete und der dann wegen Trunksucht 1807 zum Amtsverzicht genötigt wurde und nach Italien zurückging; weiter der Jurist Alois Capelli; aus England der Professor für Graveurkunst Joseph Saunders, mit dem Groddeck in universitätspolitischen Dingen meist übereinstimmte; aus Frankreich der Professor für Skulptur André-Jean Lebrun.

Die polnischen Kollegen, die natürlich den Kern des Kollegiums ausmachten, waren auch von sehr unterschiedlicher Art, je nach ihrer Herkunft in Polen. Der erste Rektor Strojnowski und Michał Bobrowski waren gebürtig aus Wolhynien im Osten; die Brüder Śniadecki kamen aus Gnesen, Lelewel und der Coadjutor Taddäus Matuszewicz aus Warschau; der Buchdrucker Zawadski kam aus Posen, wieder andere aus Lemberg oder Krakau. Nach der Auflösung eines selbständigen polnischen Staates bedeutete Herkunft aus so verschiedenen Landesteilen und nun Staatsgebieten wie Krakau und Lemberg, Posen und Gnesen, Wolhynien oft sehr verschiedene kulturelle Wurzeln und Denkungsart, besonders in Dingen einer Universität.

Mit dem deutschen Neuhumanismus aus Göttingen, Halle und Weimar waren sie freilich alle noch kaum vertraut. Eher waren sie, wie in Polen im 18. Jahrhundert und noch darüber hinaus üblich, an französischer Literaturlauffassung orientiert, in der das klassische, besonders griechische Altertum und alte wie neue Geschichte nicht viel galten. Das betraf besonders auch den zweiten Rektor der neuen Universität, Jan Śniadecki. Der erste, der Theologe Hieronymus Strojnowski war nicht der Meinung, daß für das Studium der Bibel griechische und hebräische Sprachkenntnisse unentbehrlich seien; und zum Befremden vieler in Wilna gab ihm das Ministerium in Petersburg darin recht. Das war also noch nicht einmal der Stand der Wissenschaft, wie er an deutschen Universitäten geherrscht hatte, ehe in Göttingen und Halle ein Wandel eintrat. Das war es, was Groddeck 1814 veranlaßte, die *Oratio de Sacrae Scripturae studio* des Facciolati mit einer entsprechenden Einleitung neu herauszubringen.

Mit den beiden genannten Rektoren kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen. Śniadecki z.B. verhinderte 1811, daß Groddeck erneut zum Dekan gewählt und durch einen Gefolgsmann, den Botaniker Stanisław Bonifatius Jundziłł oder Jundziłł (1761–1847) ersetzt wurde. Der hat sich als Botaniker in Wilna Verdienste erworben, als er einen botanischen Garten anlegte. Groddeck hielt zunächst viel von ihm. Er

stieß aber nicht auf Gegenliebe, wie man in den Erinnerungen des Jundził nachlesen kann. Darin gibt es ein Kapitel über *Ausländer in Wilna*. Dieses Kapitel ist durch den Historiker der Universität, Ludwig Janowski (1878–1921), zum Druck vorbereitet, aber erst nach seinem Tode 1923 veröffentlicht worden.<sup>15</sup> Darin heißt es u.a.: Groddeck sei „aufgeblasen gewesen durch die Kenntnis der alten Sprachen und Literaturen, die er für die einzige Grundlage der Wissenschaft, den einzigen Nutzen für das Land hielt, und obwohl niemand weder ihre Notwendigkeit, noch ihren Nutzen leugnete, beschwerte er sich doch unaufhörlich über ihre vermeintliche Mißachtung.“<sup>16</sup> Jundził warf Groddeck vor, er sei grob, jähzornig und falsch gewesen, sogar gegen seinen Gönner und Beschützer, den Fürsten Kurator. Noch deutlicher ist eine Art Nachruf in seinen später verfaßten Erinnerungen. Groddeck sei „in den Beratungen aufbrausend und einsichtslos“ gewesen, „von deutscher Eitelkeit, aufgeblasen und alle verachtend, ... auf seinen Meinungen starrsinnig beharrend und deshalb in der Gesellschaft unerträglich“; und dann folgen einige üble Verleumdungen.<sup>17</sup> Solche Aufzeichnungen taten ihre Wirkung bei den Zeitgenossen, spätestens aber im Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung.

Ganz anders urteilten seine Schüler über Groddeck; während übrigens die von Jundził recht kritisch über ihren Professor sich geäußert haben sollen.<sup>18</sup> Einer der bedeutendsten unter Groddecks Schülern, Mikołaj Malinowski (ca. 1799–1865) hat ebenfalls Erinnerungen hinterlassen, die bisher im Zusammenhang nicht veröffentlicht wurden. Über sie hat zuerst Josef Tretiak (1841–1923) berichtet.<sup>19</sup> Er paraphrasierte sie sehr ausführlich, gab den Text selbst aber nicht heraus. Dabei kam auch Groddeck zur Sprache, aber ohne wesentlich Neues. Malinowski schrieb mit Verehrung und Achtung über seinen Lehrer. Erst Stefan Młodecki hat 1958 diese Aufzeichnungen, besonders über Groddeck ausgewertet, ausführlich aus ihnen zitiert und sie kommentiert; dazu s. u.

Wissenschaftlich schrieb als Erster 1876 Zygmunt Węclewski (1824–1887) über Groddeck. Er stammte aus dem Posenschen, hatte in Breslau und Halle studiert, war dann Professor für klassische Philologie in Lemberg und 1869 in Warschau. Neben philologischen Arbeiten, vor allem Wörterbüchern für den Schulgebrauch an polnischen Gymnasien, hat er auch zur Wissenschaftsgeschichte publiziert. Dazu gehören vor allem seine *Wiadomości o życiu i pismach G. E. Grodka* (Nachrichten über Leben und Schriften des G. E. Groddeck).<sup>20</sup> Es ist eine bis heute unentbehrliche Arbeit, weil

<sup>15</sup> Ludwig Janowski, *W wspomnieniach Wilna i Krzemieńcu*, 1923, S. 38–89.

<sup>16</sup> Zitiert bei Oko 1933, S. 199 (1) f.

<sup>17</sup> *Pamiętnik życia ks. St. Jundziła* (Biblioteka Warszawska I), Warschau 1850, S. 149. Dazu ausführlich Wirth S. 69–74.

<sup>18</sup> Vgl. Wirth, S. 73 f.

<sup>19</sup> Józef Tretiak, *Mikołaja Malinowskiego księga wspomnień. Źródła do dziejów Polski porozbiorowych*, Bd. III, Krakau 1907.

<sup>20</sup> In den *Rozprawy i sprawozdania z posiedzeń*, d. i. Abhandlungen und Berichte der Sitzungen der Polnischen Akademie der Wissenschaften, *Wydział Filologiczny*, Bd. IV 1876, S. 1–157.

Węclewski oft und ausführlich aus dem reichen Briefmaterial in polnischen Archiven zitierte, leider meist ohne Beleg. Ihn interessierte vor allem die Philologie, so daß er von nationalen Vorurteilen weitgehend frei blieb, die später sich gelegentlich auswirkten. Węclewski beschrieb ausführlich den Werdegang Groddecks in Danzig, Göttingen, Puławy und Wilna. Fast alle Personen, mit denen Groddeck zusammen war, Lehrer, Kollegen, Schüler, sind in seiner Studie genannt; dazu auch Groddecks Schriften. Die sehr lehr- und materialreiche Arbeit ist, so wichtig sie immer noch ist, nicht ganz einfach zu benützen, da ihr Gliederung und Index fehlen.

Josef Bieliński (1848–1926), von Beruf eigentlich Militärarzt in der russischen Armee, hat in seiner dreibändigen Geschichte der Universität Wilna ausführlich auch die Wirksamkeit Groddecks dort behandelt.<sup>21</sup> Bei ihm findet man auch Übersicht über die Schriften Groddecks, Bücher, Aufsätze, Rezensionen und „Programme“, vollständiger als bei anderen, ebenfalls von seinen Schülern und Nachfolgern. In Einzelheiten war Bieliński dabei manchmal oberflächlich, auch fehlerhaft, z.B. über Gründung und sogar Existenz des Philologischen Seminars

Zum Jubiläum der Berufung Groddecks nach Wilna (1904) hat Stanisław Schneider (1858–1917), ein Schüler von Węclewski, zuletzt Rektor des Gymnasiums in Przemysl, eine kleine Studie veröffentlicht, in der er Groddeck noch einmal gewürdigt hat.<sup>22</sup> Schneider gab keine Lebensbeschreibung mehr, sondern würdigte Groddecks kleine, sonst übergangene Arbeiten: Über die Vergleichung der alten, besonders griechischen mit der deutschen und neueren schönen Literatur, Berlin 1781, (S. 1–6); die *Antiquarischen Versuche*, Lemberg 1800 (S. 6–10); Groddecks Schriften zur Religion und Mythologie (S. 11–16); dann aber auch, wenn auch kürzer, die *Initia Historiae Graecorum litterariae*, Wilna 1821–1823 (S. 16–19). Er geht auch auf den Streit über Eusebius Słowacki ein (S. 20 f.) und gibt als Erster den Hinweis, man müsse die Wirkung von Groddecks Auffassung der Antike auf Mickiewicz untersuchen (S. 22). Aus allem geht hervor, daß Schneider an Groddecks Bedeutung für die Begründung einer neuen klassischen Philologie in Polen, vor allem der griechischen Literaturgeschichte durch die *Elementa/Initia* nicht gezweifelt hat.

An solcher Würdigung hielt auch noch Jan Oko (1875–1946) fest. Er war in Lemberg, Griechenland und Italien ausgebildet worden, danach an polnischen Gymnasien als Professor für Latein und Griechisch tätig, seit 1918 als Direktor, und war dann seit 1920 an die wieder eröffnete, nun zu Polen gehörende, Universität Wilna als Professor für klassische Philologie berufen worden. Nach dem Verlust Wilnas im zweiten Weltkrieg begann er neu in Łódź, wo er an der Universität die klassische Philologie aufbaute.

<sup>21</sup> Józef Bieliński, *Uniwersytet Wileński (1579-1831)*, Bd. I, Krakau 1899/1900, S. 186-190 (eine Studienanweisung); Bd. II, S. 666-688 (griechische Arbeiten); Bd. III, 184-189 (Leben).

<sup>22</sup> Stanisław Schneider, *Godfryd Ernest Groddeck w setną rocznicę powołania jego do Wilna na katedrę literatury greckiej*, in: Muzeum 1904, S. 685-700, 819-825. Mir liegt eine Fassung mit eigener Pagination, S. 1-23, vor.



In mehreren Studien beschrieb Oko vor allem die Bedeutung der Seminargründung durch Groddeck in Wilna,<sup>23</sup> seine Lehrtätigkeit<sup>24</sup> und seinen Anteil an der Entwicklung der klassischen Philologie in Polen.<sup>25</sup> Wichtig war vor allem der erste Beitrag, der die Bedeutung eines Seminars an einer Universität und für das ganze Land herausarbeitete. Ausführlich stellte Oko aus den Akten Gründung und äußere Entwicklung des Philologischen Seminars in Wilna dar (S. 5–48); die Berichte Groddecks an den Kurator, Zahl seiner Mitglieder (12) und ihre Arbeit, Finanzierung und Rechnungslegung, dies besonders mit Zeugnissen Dritter aus Universität und Verwaltung. Weiter behandelte Oko die wissenschaftlichen Arbeiten am Seminar nach ihrer Thematik (S. 48–60); und schließlich die Ausbildung durch Groddeck und seine Schüler (S. 60–89). Es geht daraus hervor, daß in einem solchen Seminar Mitglieder nach Bewährung aufgenommen wurden und durch regelmäßige eigene, von dem Seminarleiter angeregte gelehrte Arbeiten miteinander verbunden waren. Dem entspricht wohl heute bei uns am ehesten die Einrichtung eines sog. „Oberseminars“. Erst dadurch war damals eine wissenschaftliche Disziplin wirklich institutionalisiert, wirkte konkret auch nach außen, vor allem durch die Ausbildung von Gymnasiallehrern.

Chronologisch folgte nun in Deutschland eine kleine Skizze zu Leben und Werk des Groddeck. A. Lattermann hat Groddeck als *Schöpfer der klassischen Philologie in Polen* gewürdigt. Der kurze Aufsatz erschien zuerst 1934.<sup>26</sup> Zur Kenntnis genommen wurde erst die dritte Auflage 1957.<sup>27</sup> Ohne wissenschaftlichen Apparat, doch mit vielen Belegen aus Briefen stellte Lattermann den Werdegang Groddecks in Danzig und Göttingen dar, beschrieb danach seine Lehrtätigkeit in Wilna, seine Publikationen, seine sehr vielseitige wissenschaftliche Tätigkeit als Philologe, Numismatiker, Epigraphiker, Archäologe. Er nannte schließlich auch einige Schüler, durch die Groddeck in Polen weiter gewirkt hat. Lattermann bezog sich, nach der 3. Aufl., die mir vorlag, immer auf Szantyr. Kaum ist die herbe Kritik von Meżyński an dieser zwar populär gehaltenen, aber wissenschaftlich korrekten und gut informierenden kurzen Übersicht berechtigt.<sup>28</sup>

**23** Jan Oko, *Seminarium filologiczne Godfryda Ernesta Grodka*, in: Rozprawy i materiały Wydziału I Towarzystwu Przyjaciół Nauk w Wilnie: Bd: IV Heft 3, 1933, S. 199-287.

**24** Ders., *Horacjusz w wykładach G. E. Grodka*, Krakau 1935.

**25** Ders., *Studia G. E. Grodka nad filologią w Polsce*, in: Z dziejów filologii klasycznej w Wilnie. Studium zbiorowe, hrg. von Jan Oko, Wilna 1937, S. 1-32.

**26** A. Lattermann, *Der Schöpfer der klassischen Philologie in Polen Gottfried Ernst Groddeck (1762-1823 <!>)*, in: Kurt Lück, Hrg., *Deutsche Aufbaukräfte in Polen*, 1934.

**27** In: *Deutsch-polnische Nachbarschaft. Lebensbilder deutscher Helfer in Polen*, hrg. von Victor Kauder, Würzburg (Holzner) 1957, S. 427-433. Kurt Lück war mit † als Erstherausgeber genannt.

**28** Kazimierz Meżyński, *Rez. in Rocznik Gdański 17/18, 1957/58, Danzig 1960, S. 367.* - Ders., *Gotfryd Ernest Groddeck. Profesor Adama Mickiewicza. Próba rewizji*, Danzig 1974, S. 33: „pseudowissenschaftlich und eher propagandistisch“. Meżyński selber machte ungenaue Angaben, so daß man annehmen muß, es handele sich bei Lattermanns kleinem Aufsatz von 1934 um ein Buch von 1957, ebd. S. 33 Anm. 40.

Wenige Jahre später hat eben Anton Szantyr (1910–1973) die *wissenschaftliche Tätigkeit Groddecks* dargestellt.<sup>29</sup> Gelehrt und wieder mit reichem neuen Quellenmaterial stellte Szantyr dar: die wissenschaftliche Vorbereitung für Groddeck im Elternhaus und am Gymnasium in Danzig (36–58); die Tätigkeit in Puławy und Wilna (S. 58–76); Groddecks theoretische wissenschaftliche Ansichten (S. 76–93); seine Wirksamkeit an der Universität Wilna (S. 98–180); Groddeck als Rezensent und Herausgeber (S. 180–231); sein Studium der Handschriften, seine Übersetzungen, seine pädagogische Tätigkeit in Vorlesungen und Handbüchern für den Schulgebrauch (S. 231–262); Groddeck als Numismatiker (S. 262–271); „Antiquitates“, d.h. Verschiedenes über Leben und Theater im alten Griechenland (S. 271–285); Groddecks Auseinandersetzung mit J. H. Voss zur Übersetzung der *Ilias* (S. 285–294); seine Interessen für Religion und Mythologie (S. 294–312); Groddecks Vorstellungen über griechische Literatur und Philosophie, besonders Homer und das Drama (S. 312–350); am Schluß eine knappe, gut informierende Zusammenfassung (S. 350–355).

Die eben gegebene Übersicht zu Szantyr, kenntnisreichem, alles Bekannte sorgfältig zusammenfassendem Buch, zeigt doch auch, daß in dieser Darstellung aller Einzelheiten das Hauptwerk Groddecks, die *Elementa* (1811; 2. Aufl. 1821–1823 als *Initia*) in dem Bündel anderer Arbeiten zu verblassen droht. Szantyr blieb zwar noch bei der Würdigung Groddecks als „Begründer“, als „Schöpfer“ der Philologie in Polen. Aber er ließ zugleich auch eine gewisse Skepsis gegen seine wissenschaftliche Bedeutung erkennen (S. 346; passim). Alle späteren Bearbeiter stützten sich bis in Einzelheiten auf ihn. Dabei verstärkte sich in polnischen Arbeiten allmählich die Skepsis gegen die Bedeutung Groddecks.

Ein Hinweis auf die Art der Quellenbenutzung Szantyr ist noch zweckmäßig. Er kannte und benutzte die nicht edierten Briefe Groddecks an den Fürsten General, Adam Kazimierz Czartoryski, aber in einer recht begrenzten Auswahl. Groddecks kritische Berichte über den Zustand der Universität in Wilna und über seine Professoren ließ er unbeachtet.

Es folgte nun 1940 die Berliner Habilitationsschrift des Sorabisten und Vasmer-Schülers Paul Wirth (1906–1946): *Gottfried Ernst Groddeck. Ein deutscher Lehrer von Adam Mickiewicz. (Ein Beitrag zur Erforschung deutscher Kulturleistung im Osten)*. Es ist nur der erste Teil einer umfangreicher gedachten Arbeit; von Mickiewicz ist in ihr noch kaum die Rede. Doch ist es Wirths Verdienst, nach Schneider das Thema Mickiewicz und Groddeck überhaupt wieder aufgegriffen zu haben. Wirth war in russischer Kriegsgefangenschaft gestorben und konnte seine Arbeit nicht abschließen. Auch der

---

<sup>29</sup> Antoni Szantyr, *Działalność naukowa Godfryda Ernesta Grodka*, in: *Z dziejów filologii klasycznej w Wilnie* (Koło filologiczne studentów Uniwersytetu Stefana Batorego. Biblioteka, t. I), Wilna 1937, S. 33–356.

erste Teil liegt nur maschinenschriftlich vor und ist deshalb fast unbekannt geblieben. Ich benutze das Exemplar der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin.<sup>30</sup>

Ein gewisser deutscher Ton, der im Titel anklingt, entspricht ähnlicher Akzentsetzung in polnischen Arbeiten, prägte diese Studie aber ebenso wenig wie die polnischen eine vergleichbare Einstellung. Auch bei Wirth fehlt die gebührende Behandlung der *Elementa/Initia*. Er stützte sich vor allem auf Węclewski und Szantyr, steuerte wenig eigene Erklärung bei. Aber nach Oko hat Wirth zusammengetragen, was man bis dahin über Groddecks Lehrtätigkeit und seine Schüler weiß. Lehrreich ist vor allem seine Übersicht über Schüler und Werke des Groddeck; wichtig auch der Abschnitt über seine Gegner in Wilna (S. 60–74).

Zu der Skepsis gegen die bis dahin ziemlich unangefochtene wissenschaftliche Bedeutung Groddecks hatte der Krakauer Philologe Tadeusz Sinko (1877–1966) schon vorgearbeitet. Schon 1925 war sie in seiner Arbeit über den *Hellenismus des Słowacki* zum Ausdruck gekommen.<sup>31</sup> Dann schrieb er nach dem Kriege den Beitrag über Groddeck im *Polnischen biographischen Wörterbuch*.<sup>32</sup> Sinko sagte zwar, Groddeck sei der „Begründer (założyciel) der neueren polnischen Schule der klassischen Philologie“ gewesen. Doch dann geht es anders weiter, ausführlich wird über Groddeck als Freimaurer berichtet, seine Zugehörigkeit zu polnischen und deutschen Logen in Wilna und Warschau. Sehr genau und umfassend informierte auch er über Groddecks Werdegang und Arbeiten in Philologie, Numismatik, zu Religion und Mythologie. Mit einer Ausnahme: über Groddecks Hauptwerk, die *Elementa/Initia* erfährt man wenig. Nur scheinbar handelt Sinko ausführlich davon (604 b – 605 b). Tatsächlich wird dabei aber gerade nur der Titel genannt, und im übrigen geht es über Homerforschung und Literaturgeschichten anderer. Schließlich kam noch Sinkos Buch über Mickiewicz und die Antike, in dem er die Skepsis gegen Groddecks Bedeutung wieder zum Ausdruck brachte.<sup>33</sup> Später schloß sich ihm Plezia an, sein Nachfolger in Krakau.<sup>34</sup>

Inzwischen hatte Stefan Młodecki mit Notizen des Groddeck-Schülers Mikołaj Malinowski (ca. 1799–1865), die in Kórnik aufbewahrt werden, Groddecks Leben und Wirksamkeit noch einmal dargestellt.<sup>35</sup> Sehr gründlich, fußt auch er vor allem auf

**30** Für den Hinweis danke ich Herrn Holger Siegel, Filiprott, für die Überlassung einer Kopie Herrn Vladimir Neumann, Preußische Staatsbibliothek Berlin.

**31** T. Sinko, *Hellenizm Juliusza Słowackiego*, Warschau 1925, S. 18, 71.

**32** *Polski Słownik biograficzny*, Bd. VII, Krakau 1948-1958, Sp. 603a-607a. Ein Außenstehender kann sich wundern, daß er und nicht der bewährte Szantyr diesen Auftrag erhielt. Sehr nachlässig sind die Literaturangaben am Ende: die trefflichen Węclewski, Schneider, Oko sind nicht genannt. Der Beitrag stammt wohl von 1957, denn sein eigenes gleich zu erwähnendes Werk über Mickiewicz ist genannt.

**33** T. Sinko, *Mickiewicz i antyk*, Breslau-Krakau 1957, S. 69.

**34** Marian Plezia, *Geneza Seminarium filologicznego G. E. Grodka*, in: Eos 52, Heft 2, S. 403-426, hier: 404.

**35** Stefan Młodecki, *Gotfryd Ernest Groddeck. Studium biograficzne na podstawie notat Mikołaja Malinowskiego*, in: Pamiętnik Biblioteki Kórnickiej, Bd. 6, 1958, S. 301-350.

Szantyr, doch auch er übernimmt die Zurückhaltung gegenüber der früher hervorgehobenen Bedeutung von Groddeck.

Schließlich setzte Mężyński einen Schlußpunkt. Jetzt erst sollte Groddecks Bedeutung für Mickiewicz ausführlich behandelt werden,<sup>36</sup> was Schneider schon 1904 angeregt und Wirth 1940 angekündigt hatte. Doch er wendete die meiste Mühe auf die erneute Darstellung von Groddecks Ausbildung in Danzig (S. 17–23) und Göttingen (S. 24–33) und vor allem dann auf eine neue Analyse von *Groddeck als Literaturwissenschaftler* (S. 37–206), darin die wichtigsten Abschnitte über Groddecks *Auffassung von Poesie* (S. 11–153) und seine *Methode in der Literaturgeschichtsschreibung* (S. 154–173). Das war von Sinko vorgegeben. Demgegenüber bleibt das Kapitel über Groddeck und Mickiewicz (S. 209–296) etwas im Hintergrund. Auch Mężyński stützte sich in all dem vor allem auf Szantyr, aber auch auf Sinko. Groddecks *Elementa/Initia* werden kaum behandelt. Seine Darstellung nannte er den „Versuch einer Korrektur“ (Próba rewizii). Revidiert werden sollte die bisherige Überbewertung der Bedeutung von Groddeck.

So weit ich sehe, ist dann Groddeck nur noch einmal kurz am Rande, als Leiter der Universitätsbibliothek in Wilna, erwähnt worden.<sup>37</sup>

Groddecks Bedeutung für Entstehung und Entwicklung der Philologie in Polen, vor allem der griechischen Philologie, wurde wohl immer anerkannt; seine Bedeutung als Philologe aber mit zunehmender Zurückhaltung beurteilt, bis Mężyński die frühere Auffassung „revidieren“ wollte. Aber gerade er hat eine Hauptquelle, Groddecks Briefe an den Fürsten Adam Kazimierz Czartoryski, obwohl er sie kannte,<sup>38</sup> in ihren wichtigsten Aussagen nicht berücksichtigt; sie stehen seiner Auffassung entgegen. Mehr und mehr war dabei Groddecks Wirksamkeit besonders in der pädagogischen Vermittlung und weniger in den Ergebnissen seiner eigentlichen wissenschaftlichen philologischen Studien gesucht worden. Bei der Besprechung seiner Werke galt die Aufmerksamkeit mehr den frühen Arbeiten Groddecks, der *Vergleichung der alten, besonders griechischen mit der deutschen und neueren schönen Literatur* von 1788 und den *Antiquarischen Versuchen* von 1800, auch einigen seiner Textausgaben. Sein Hauptwerk, die *Elementa/Initia* wurde, wie mehrfach gesagt, nicht gebührend beachtet.

Dem entspricht, daß auch in allgemeinen Darstellungen der Name Groddecks nur am Rande<sup>39</sup> oder gar nicht erwähnt wird.<sup>40</sup>

<sup>36</sup> Kazimierz Mężyński, *Gotfryd Ernest Groddeck. Profesor Adama Mickiewicza. Próba rewizii*, Danzig 1974. - Rez. von Zygmunt Brocki in: *Kwartalnik Historii Nauki i Techniki*, Bd. 10 Heft 4, S. 619 f.

<sup>37</sup> A. Żbikowska-Migoń, *Wrocławski Księgozbiór Johanna Ephraima Scheibla w kręgu zainteresowań Uniwersytetu Wileńskiego na początku XIX wieku*, in: *Roczniki Biblioteczne* Bd. 49, 2005, S. 383-396.

<sup>38</sup> Er zitiert aus ihnen, z.B. S. 9 Anm. 12, S. 53 Anm. 72, S. 82 Anm. 18, S. 98 Anm. 82 und nach Szantyr S. 296 Anm. 85.

<sup>39</sup> S. Hammer, *Historia filologii klasycznej w Polsce*, Krakau 1948.

<sup>40</sup> Conrad Bursian, *Geschichte der classischen Philologie in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Bd. I-II, München Leipzig 1883; vgl. bes. II 1215-1248: *Ausblick auf philologische Studien*

Deutsche Versuche kamen spät (1934, 1940), konnten in der Frage der nationalen Zugehörigkeit von Groddeck mißverstanden werden. In polnischen Arbeiten wurde, trotz Anerkennung von Groddecks Leistungen, eine gewisse Zurückhaltung gegen Groddecks Bedeutung immer deutlicher, bis Meżyński in seiner „Revision“ von „deutscher Pedanterie“ redete (S. 177). Unausgesprochen schloß er sich damit der Verurteilung der „pedantyczna erudycja“ gegenüber der lebendigen Literatur eines „wahren Talentes“ (prawdziwy talent) an, wie sie Groddecks Hauptgegner in Wilna, die Rektoren, formuliert hatten.<sup>41</sup>

### 3 Zu dieser Ausgabe

Die hier abgedruckten Dokumente sind eingeteilt in:

1. Briefe aus dem Göttinger Kreis: Hufeland, Buhle, Heyne, Wolf; einleitend ein Brief des Leipziger Philologen C. D. Beck;
2. 62 Briefe Groddecks an den Fürsten General, Adam Kazimierz Czartoryski 1790 bis 1817;
3. Briefe des Kurators der Universität Wilna, Fürsten Adam Jerzy Czartoryski; sowie des Graveurs der Wilnenser Universität, des Engländers Joseph Saunders;
4. die Korrespondenz Groddecks aus Wilna mit Morgenstern in Dorpat; ergänzend Briefe Millins aus Paris;
5. Briefe von Schülern Groddecks: Lach-Szyrma, Bandtke;
6. Als Anhang je einen Brief des Grafen Stanisław Kostka Potocki und des Mitauer Archivars Paucker.

Diese Aufteilung gibt auch die zeitliche Abfolge ungefähr wieder: die Briefe der „Göttinger“ stehen am Anfang, die der Schüler sind die letzten; die Groddecks an den alten Fürsten Czartoryski, die des jungen Fürsten Kurator und die Korrespondenz mit Morgenstern gehören in Groddecks zweite Lebenshälfte, sie laufen über die ganze Wilnenser Zeit bis zu seinem Tod.

### 4 Der Göttinger Kreis 1786–1818: Beck, Hufeland, Buhle, Heyne, Wolf

In Göttingen hatte Groddeck, wie schon erwähnt, bei dem Prediger Volborth gewohnt. Der war kurz zuvor, 1785, aus Nordhausen als Theologie-Professor nach Göttingen berufen worden. Schon bevor Groddeck bei Volborth einzog, haben sie sich offenbar

---

*außerhalb Deutschlands*, wo Groddeck auch nicht erwähnt ist.

<sup>41</sup> So Jan Śniadecki 1809; vgl. Mieczysława Miterzanka, *Działalność pedagogiczna ks. Adama Czartoryskiego, generala ziem polskich*, Warschau Lemberg 1931, S. 289 f. - Wirth S. 66.

gekannt, denn Groddeck übernahm Unterricht und Fürsorge für die Kinder, als Frau Vollborth verreist war. Sie dankte ihm in einem Brief: „Hamburg d 4<sup>ten</sup> Oct. <1782?>. Dafür mein lieber Freund Groddeck, daß Sie meinen Kindern die Hand geführt, um mir die aufrechte Freude zu machen, die ich in der Abwesenheit mit meinen Kindern haben kann, nehmen Sie den wärmsten Dank, und den besten Segen hin. nehmen Sie sich ferner meiner Kinder und meines Mannes an. C. Volborth“.<sup>42</sup>

Und danach wohnte Groddeck im Hause Volborth. Frau Volborth schreibt:

Hamburg den 14<sup>ten</sup> <Oktober 1782 ?> Daß Sie mein lieber Groddeck, nun förmlicher mitgenosse meines Hauses sind, kann Sie unmöglich mehr freuen als mich; ich verspreche mir viel gutes dadurch, besonders wird mir Ihre liebevolle Hülfe bey meinen lieben Kindern, Ihrer Erziehung sehr zu statten kommen. wie sehr hoch ich Ihnen die Freundschaft anrechne die Sie in meiner Abwesenheit meinen lieben Mann und Kindern so häufig erweisen, wird Ihnen die Folge zeigen —. fürs erste nehmen Sie meinen herzlichen Dank dafür.

Als Groddeck 1786 Göttingen verließ, übergab er seine Bücher, anscheinend schon eine ansehnliche Sammlung, an Volborths, die sie aufbewahren und wenn möglich günstig verkaufen sollten. Johann Daniel Gotthelf Brose, von 1786 bis ca. 1820 „Buch- und Disputationshändler“ sowie Universitätsauktionator in Göttingen, wollte sie aber zunächst nicht abnehmen, so daß sie längere Zeit bei Volborth lagerten. Andere durchsuchten die Sammlung, Buhle, der mit Groddeck bei Volborth wohnte, und der Historiker Arnold Heeren (1760–1842), der seit 1784 Privatdozent, 1787 Professor für Philosophie in Göttingen war, 1799 für Geschichte. Sie nahmen von den Büchern manches an sich, das sie nicht für Groddecks Eigentum hielten. Darüber berichtete Frau Volborth und ihre Schwester, Friederike Offeney regelmäßig an Groddeck.<sup>43</sup> Oft ist in ihren Briefen von Buhle die Rede, und darin sind sie besonders aufschlußreich; dazu s. u.

Groddeck begann den Briefwechsel mit Göttinger Freunden noch vor seiner Abreise 1786. Im Mai schrieb er noch aus Göttingen an Gottlieb Hufeland (1760–1827), der später in Göttingen Professor in der juristischen Fakultät wurde. Es war eine Art Abschiedsbrief, in dem studentische Sachen zur Sprache kamen (Würste). Bald danach reiste Groddeck ab. Es sind noch sieben Briefe Hufelands an Groddeck bis 1792 in seinem Nachlaß erhalten.<sup>44</sup>

Vor allem interessieren hier die Briefe von Johann Gottlieb (Theophil) Buhle (1763–1821) an Groddeck. Dieser braunschweigische Student in Göttingen hat immer

<sup>42</sup> Alle Briefe werden aufbewahrt im Archiv Czartoryski in Krakau. Die Briefe Groddecks an Morgenstern im Universitätsarchiv in Dorpat. Die Gegenbriefe Groddecks an Buhle, Heyne, Wolf, Czartoryski, Lach-Szyrma sind bisher nicht bekannt.

<sup>43</sup> Am 13. 5. 1786; 19. 10. 1786; 12. 2. 1788; 1. 9. 1789; 6. 12. 1789.

<sup>44</sup> Vom 18. 3. 1784 aus Jena; vom 20. 6. 1786 aus Jena; dann aus Göttingen vom 10. 3. 1787; 24. 5. 1787; 9. 2. 1788; 27. 7. 1788; 29. 5. 1792. Węclewski S. 38 zitiert einen weiteren Brief vom 14. 6. 1792, auch wieder ohne Quellenangabe.

Aufmerksamkeit gefunden, vor allem gewiß durch seine spätere Berufung nach Moskau, aber auch schon davor.<sup>45</sup>

Es sind 17 Briefe von Buhle an Groddeck bekannt, die meisten aus den ersten Jahren gleich nachdem dieser Göttingen verlassen hatte. Die Korrespondenz reicht bis zum Jahr 1811; nach 1795 werden die Briefe sehr spärlich, jahrelange Pausen treten ein. Stil und Mitteilungsbedürfnis Buhles gegen den Studienfreund haben sich im Laufe der Jahre sehr verändert.

Die Briefe sind z. T. sehr lang. Im Mittelpunkt steht darin das akademische Leben, zuerst in Göttingen, später in Moskau. Es wird nicht viele Zeugnisse über das Alltagsleben einer deutschen Universität jener Zeit geben, die so allseitig berichten.

Buhle erzählt von Studentenuk, so unbedacht und trivial, wie er danach wohl bis heute an deutschen Kleinstadtuniversitäten üblich ist: sie bringen junge Mädchen nach Hause, gehen dann tanzen und „machen vielen Spaß“ (undatiert, 1787); sie treten mit den Göttinger jungen Mädchen in einen öffentlichen Spottwettbewerb, der die ganze Stadt lange beschäftigt, so daß Ehefrauen der Professoren sich nicht mehr trauen, zu Fuß zum Einkaufen zu gehen (am 16. 3. 1787). Später wird ein bestandenes Magisterexamen in großer Gesellschaft gefeiert. Dabei geht es gesetzter zu, man diskutiert über die Zukunft der Philologie; Professor Heyne ist pessimistisch, er fürchtet, daß das Latein verschwinden werde (ebd.). Buhle berichtet weiter von einer langen Bildungsreise nach Italien und Wien (am 5. 4. 1787). Dann wird in seinen Briefen das Bedürfnis nach Wohlleben erkennbar. Groddeck hatte wohl von den üppigen Mahlzeiten in Puławy geschrieben und daß er täglich ungarischen Wein trinke. Das griff Buhle sehr interessiert auf und ließ ein heimliches Bestreben erkennen, so was auch genießen zu können (am 16. 5. 1787).

Man erfährt von vielen Professoren in Göttingen, und wenn man dem nachgeht, so findet man die seltsame Mischung von gelehrter Weltaufgeschlossenheit und bürgerlicher Kleinlichkeit, die eine deutsche Universität bis heute kennzeichnen kann. Göttingen war natürlich, wie jede andere deutsche Universität, eine Lehranstalt für Landeskinder. Aber sie hatte darüber hinaus eine hohe Anziehungskraft für deutsche Studenten aus allen evangelischen Teilen des alten Reiches. Die von Buhle Genannten kamen aus Holstein, Hamburg und Bremen, aus Mecklenburg und Pommern, aus der preußischen Provinz Sachsen, natürlich auch aus Niedersachsen, aber auch aus Mittel- und Süddeutschland, aus Thüringen und Sachsen, aus Hessen, Frankfurt,

---

45 Zuletzt Gabriele Lehmann-Carli, Silke Brohm, Hilmar Preuß, *Göttinger und Moskauer Gelehrte und Publizisten im Spannungsfeld von russischer Historie, Reformimpulsen der Aufklärung und Petersburger Kulturpolitik. Mit einer Quellenausgabe von Teilen der Korrespondenz zwischen den Moskauer Universitätsprofessoren Johann Gottlieb Buhle sowie Christian August Schlözer und dem Kurator der Moskauer Universität Michail Nikitič Murav'ev aus den Jahren 1803-1807.* (Ost-West-Express. Kultur und Übersetzung Bd. 6), Berlin (Frank und Timme) 2008. Der Titel, der sich wie ein Vorwort liest, gibt noch nicht einmal den ganzen Inhalt des Bandes an, und Göttingen als Ganzes, mit anderen dorther ins russische Kaiserreich Berufenen, tritt nicht ins Licht. Weder Groddeck, noch Morgenstern sind erwähnt. Der konkrete Lebenshintergrund des akademischen Lebens in Göttingen fehlt ganz.

Franken und Schwaben, sogar aus der Schweiz. Die vielfältige, weitreichende Ausstrahlung der neuen Universität in Göttingen tritt dadurch ins Licht.

Groddeck war ja aus Danzig nach Göttingen gekommen, und in seiner Familie ist die Veränderung gut zu erkennen, die im letzten Viertel des Jahrhunderts bei der Wahl einer Universität in Deutschland eintrat: der ältere Bruder ging noch nach Leipzig, bis dahin die bevorzugte Universität im Reich, jedenfalls für Philologie; und der jüngere Groddeck dann nach Göttingen.

Buhle berichtete Groddeck über Gelehrte aus allen Fakultäten. Doch die Fächer Vielfalt war damals natürlich nicht so groß. Immerhin: es sind Juristen aller Teilgebiete und ebenso Mediziner. Oft kam es vor, daß einer Philologie zusammen mit Jura und Medizin studierte, dann vielleicht Professor für Philosophie wurde. Was Philosophie in Göttingen aber eigentlich war, und wie ein Lehrstuhl dafür erreicht wurde, bleibt manchmal rätselhaft. Vorab aber sind in den Briefen Buhles Theologen und Philologen genannt. Beide Gebiete gehörten noch zusammen, d.h. die Philologie zur Theologie. Man kann an dem Werdegang der Genannten gut beobachten, wie Philologie sich eben damals aus der Theologie löste. Musiker, Archäologen, Kunstverständige kamen hinzu. Auch der später berühmte Jakobiner Georg Forster gehörte in diesen Kreis, denn er war Schwiegersohn von Heyne (am 16. 12. 1787).

Doch zunächst wurde etwas Anderes wichtiger. Die Glanzlichter in Göttingen damals waren der Philologe Heyne und der Historiker Heeren. Sie waren es vor allem, die Studenten von überall her anzogen. Doch wie bis heute: wenn ein bedeutender Gelehrter viele gute Studenten anzieht und ausbildet, dann ergibt sich bald die Frage: wo und wie werden die einmal unterkommen? und es entsteht Rivalität.

Buhle konnte unberührt davon berichten, denn er war gerade ao. Professor geworden. Aber andere fühlten sich bedrängt in ihrem Lebensplan. Sie benehmen sich dann z. T. kindisch, erniedrigen sich auch in der Begier, eine Professorenstelle zu bekommen. Das dringt dann einmal bis zu Heyne, und man erkennt dessen Macht bei der Vergabe solcher Stellen, wenn er jemandem ins Gesicht sagt, er würde nie Professor werden (am 16. 5. 1787). Oder: jemand, der gerade die Magisterprüfung abgelegt hat, legt großen Wert darauf, immer mit „Herr Magister“ angeredet zu werden (am 16. 12. 1787). Dann wird ein Professorenclub gegründet, an dessen Sitzungen Buhle immer teilnimmt, ebenso wie Heyne und Heeren (ebd.). Es gehört dazu, daß besonders die „Damen“, die natürlich nicht mit hindürfen, größten Wert darauf legen, daß ihre Ehemänner regelmäßig da hingehen (ebd.), und ihnen dann gewiß auch berichtet haben werden.

Dann kommt ein neues Thema auf: die Förderung jüngerer Nachwuchsgelehrter; das kann natürlich nur schon arrivierte Professoren in fester Stellung betreffen, deren Status solche Nachfrage ermöglicht. So war ja Groddeck auf Empfehlung von Koppe und Heyne nach Puławy zum Fürsten Czartoryski gekommen. Das bleibt auch später eine wichtige Frage (am 1.1.1800). 1790 hatte Groddeck auf Bitten des Fürsten Adam Kazimierz Czartoryski anscheinend einen solchen Nachwuchsgelehrten als Bibliothekar aus Göttingen angefordert und Buhle um einen Vorschlag gebeten. Der empfahl



emphatisch den jungen Benecke (an A. K. Czartoryski Nr. 1 und 2 am 29. 11. 1790), will auch mit dem sprechen. Dann zerschlägt sich das aber, weil anscheinend Heyne den Benecke in Göttingen bei sich behalten will. Der fühlt sich stark und stellt daraufhin unerfüllbare Bedingungen an den Fürsten Czartoryski (am 12. 1. 1791). Sehr hübsch in einer Kleinstadtuniversität, hat bei dieser Intrige anscheinend auch Frau Heyne mitgespielt, „Madame H“ (am 16. 1. 1791). Daraufhin schreibt Buhle, nun wisse er keinen Rat mehr, weil viele eine solche Stelle begehrten, aber nichts könnten oder nichts taugten. Er weiß aber natürlich doch Rat und empfiehlt genauso emphatisch einen Verwandten seines Schwiegervaters, des Professors Eyring (am 16. 1. und am 2. 3. 1791).

All das nannte Buhle den „göttingenschen Familionton“ (1. 1. 1800). Frau Volborth, mit der Groddeck gleichzeitig über solche Dinge korrespondierte, sagte es deutlicher. Sie schreibt am 24. 7. 1789:

o über die Gelehrten. ich bin herzlich froh für Sie daß Sie nicht mehr hier sind.

Und etwas später, am 6. Dezember 1789:

Sind Sie ja froh daß Sie das Göttinger Professer Glück entbehren, wer sich nicht durch es ganz däuschen kann, dem muß es <...> ein lästiges leben sein. auch plagt der Brod neid nicht wenig.

Man kann das eine Art gehobenen Professorenklatsch nennen. In diesem Falle gehört dazu, daß in Buhles Briefen von gelehrten Studien kaum die Rede ist. Einmal erwähnte er seine Aristoteles-Ausgabe (am 20. 2. 1787 mit Anm. 2); einmal Heynes *Archäologie* (am 5. 4. 1787 mit Anm. 5); einmal hat wohl Groddeck Buhles Philosophiegeschichte erwähnt, und der nahm das kurz auf (am 25. 6. 1794 mit Anm. 7 und am 16. 6. 1800 mit Anm. 5); dann erwähnte Buhle seine Ausgabe des *Literarischen Briefwechsels* von Michaelis (am 15. 10. 1795 mit Anm. 4); verschiedentlich werden Arbeiten von Groddeck erwähnt (am 16. 6. 1800 mit Anm. 6: *Antiquarische Versuche*; Platostudien: am 15. 10. 1795 mit Anm. 1). Als Buhle in Moskau arriviert war, erhob er sich über Heyne, machte seine griechische Metrik schlecht (am 6. 8. 1808), macht sich überhaupt über Philologie und Heynes Ausgabe der *Ilias* (8 Bände, 1802) lustig. Aber nie kam es anscheinend zu einem Gedankenaustausch und zu philologischer oder philosophischer Überlegung, wie zwischen Groddeck und A. K. Czartoryski, noch mehr zwischen Groddeck und Morgenstern oder in den Briefen von Saunders. Freilich müßte man Groddecks Briefe auch kennen.

Überaus seltsam sind Ton und Anreden in Buhles Briefen an den Studienfreund. Der erste Brief (am 20. 2. 1787) ist Zeugnis eines empfindsamen Freundschaftskultes, wie man sich ihn in seiner Exaltiertheit kaum ausgeprägter denken kann. Das blieb in den nächsten Briefen noch so, wurde aber schwächer, natürlicher. Es heißt noch lange Zeit immer „theuerster Freund“, und ihre Freundschaft wird als einzigartiges Seelenverhältnis berufen. Doch sachliche Berichte über das akademische Leben in Göttingen treten, wie berichtet, in den Vordergrund.

Und dann, nach mehrjähriger Schreibpause, redet er diesen Theuersten mit „Ew. Wohlgebohren“ und Sie an (am 25. 6. 1794), bleibt auch weiter noch beim „Sie“ (am 15. 10. 1795), greift dann, nach fünf Jahren, den alten vertrauten Ton mit „Du“ wieder auf (am 10. 1. 1800), schwankt aber nochmal zum „Sie“ (am 16. 6. 1800) und kehrt dann, nach weiteren fünf Jahren, endgültig zum „Du“ zurück, nachdem auch er 1804 eine Auslandsberufung nach Moskau erhalten hatte (am 1. 4. 1805; 6. 2. 1808; 1. 9. 1811).

Dazu ist es vielleicht aufschlußreich, Frau Volborth zu hören, bei der ja die beiden Freunde gewohnt hatten, Buhle zunächst auch noch nach Groddecks Wegzug. Sie schreibt am 24. Juli 1789 an Groddeck:

Pu<hle> <!> sehe ich auch nicht so häufig mehr, sein Ton ist V<olborth> unerträglich, und weil ich ihn auch nicht billigen kann, so bin ich es wohl zufrieden, er spricht gern davon, was er hier noch vor ein Mann werden würde, am Ende wird er alle auslachen, und noch weit mehr. — V<olborth,> behauptet er, als einen Kleinen Fix Stern, der neben dem großen Planeten steht, Sie können sich leicht vorstellen, daß das dem V<olborth> der dies Verhältniß von sich auf ihn erwiedert, kein angenehmer Zustand ist.“ Und am 6. Dezember 1789: „mit Pu<hle> gehen wir jetzt selten um, seine eitelkeit jederman zum vertrauten Freund zu haben, verleidet ihn sehr zur schwatzhaftigkeit, deshalb ist es beßer ihn selten zu sehn. P: ist noch immer der Mißtrauische, Leidenschaftliche Mann, der durch eine gewisse art von Ehrlichkeit, und durch guten Verstand seine Fehler immer wieder vergeßen macht.

Dazu kann passen, daß er in dem Brief, in dem er Groddeck als „Ew Wohlgebohren“ anredet, ihm seine fehlerhafte Latinität vorhält (am 25. 6. 1794) – soll man glauben, daß dem in Göttingen Gebliebenen die ehrenvolle Berufung Groddecks, der dazu jetzt sehr angenehm lebte, unangemessen schien? Vielleicht paßt dazu auch das Schwanken in der Anrede, die Einstellung zwischen Wohlgeboren und dem theuersten Freund.

Groddeck war dem Kommilitonen mit seiner Berufung 1786 nach Puławy und 1804 nach Wilna vorausgegangen, wie auch schon Morgenstern 1802 nach Dorpat. 1805 wurde dann auch Buhle ins russische Kaiserreich berufen, und er nun gar nach Moskau. Nun ändern sich Ton und Inhalt seiner Briefe an Groddeck deutlich noch einmal. Philologie und Philosophie kommen noch weniger zur Sprache. Viel mehr lag Buhle daran, dem Freund in der Provinz vorzuführen, wie erfolgreich er, Buhle, in der Hauptstadt sei. Nicht ohne Eitelkeit berichtet er, wie viele hochgestellte Persönlichkeiten er kennen gelernt habe; den Kaiser selbst, der ihn in Privataudienz empfangen und viele Stunden sich mit ihm unterhalten hatte. Es ist schwer, das nicht für Renommieren zu halten. Gerne konnte man Groddecks Reaktion darauf.

Dem gegenüber sind die drei Briefe ihres Lehrers, des schon sehr alten Heyne ein anrührendes Dokument menschlicher Verbundenheit. Ihr Briefwechsel begann mit einem Brief Heynes 1804. Heyne sagt deutlich, daß vorher keine Briefe ausgetauscht worden seien. Dann schrieb er erst wieder 1810 an den früheren Studenten, jetzt Professor in Wilna; wenn der dritte, undatierte Brief nicht dazwischen liegt. Der über Achtzigjährige schreibt 1810 an Groddeck, der bei ihm vor mehr als einem Viertel-

jahrhundert studiert hatte, wie einem vertrauten Freund. Er berichtet über die letzten aufregenden Jahre seit der französischen Revolution und über den Verfall des Ansehens der stolzen Georgia Augusta in dieser Zeit, den Verfall der Philologie überhaupt.

Zum Göttinger Kreis gehören schließlich zwei Briefe von Friedrich August Wolf (1759–1824), vom 26. 5. 1817 und im Juli 1818. Wolf hatte auch in Göttingen studiert und war seit 1783 Professor in Halle, später in Berlin. In knappem, etwas ruppigem Ton geht es darin vor allem um den Austausch von Schriften. Wolf klagt, daß Wilna so weit liege und Groddeck nicht in Deutschland sei. Ein wirkliches Interesse an seinem Korrespondenten und „Freund“, wie bei Heyne, ist nicht erkennbar.

Auf den Abdruck dieser beiden Briefe wird hier verzichtet, da sie in der vorzüglichen Ausgabe von Siegfried Reiter (1863–1943), *Friedrich August Wolf. Ein Leben in Briefen*, Bd. 1–3, Stuttgart (Hirzel) 1935 vorliegen, Nr. 630 und 654, Erläuterungen im dritten Band; dazu ein dritter Brief, Nr. 639, der in dem mir zur Verfügung stehenden Nachlaß Groddecks in Krakau fehlt.

## 5 Zur Sprache der Briefe

Sodann ist vor allem Groddecks Korrespondenz mit den Fürsten Czartoryski, Vater und Sohn, von hohem Interesse. Es sind die frühesten Zeugnisse über Groddecks Leben und Arbeit, nachdem er den vertrauten Göttinger Kreis verlassen und zuerst in das höfische Leben bei polnischen Granden, später in die wieder begründete, ihm fremde Universität in Wilna eingetreten war.

Dazu ist zunächst eine Bemerkung über die Sprache dieser Korrespondenz angebracht. Sie ist meistens deutsch. Besonders auffällig ist es, daß Groddeck an den alten Fürsten General auf deutsch schrieb und der an ihn wohl auch. Dessen Sohn, der Fürst Kurator, schrieb französisch; Beide also nicht polnisch, was auch möglich gewesen wäre, denn Groddeck konnte gewiß auch polnisch, wenn auch, wie polnische Gelehrte festhielten, nicht fehlerfrei, und, wie er selber sagte, es nicht gut schreiben konnte.<sup>46</sup> Er hat aber wohl auch gelegentlich Vorlesungen auf polnisch gehalten; „sonst war die Unterrichtssprache meist lateinisch.“<sup>47</sup> Auch der Fürst Kurator schrieb anfangs an ihn deutsch, um dem Lehrer zu beweisen, daß er das könne, daß also die Exerzitien des Lehrers nicht fruchtlos waren. Seine polnisch-sprachigen Schüler, Lach-Szyrma und Bandtke, schrieben ebenfalls an ihn deutsch, nie polnisch. Nur die Korrespondenz mit Lelewel (1786–1861) ist beiderseits polnisch. Kaum schrieb in dieser Gelehrtenkorrespondenz einmal jemand lateinisch; einmal tauchte im Briefwechsel mit Morgenstern ein kurzes lateinisches Insert auf, und fünf Briefe Groddecks an A. K. Czartoryski sind lateinisch geschrieben.

<sup>46</sup> Groddeck an A. K. Czartoryski Nr. 41, am 7./19. 1. 1806; Nr. 58 am 22. 8. 1812.

<sup>47</sup> Vgl. Wirth S. 36 und S. 40, passim.

Früher ist die Verwendung einer Sprache vielfach als Beleg für die Zugehörigkeit oder sogar das Bekenntnis zu einer Nation genommen worden. So nahe das seit der Romantik zu liegen schien, so abwegig ist es doch. Wenn ein Philologe lateinisch schrieb, wollte er dadurch kaum bekunden, daß er Römer sei. Latein war die Wissenschaftssprache. Wer es nicht verstand, der konnte in der Wissenschaft nicht mitreden, und wer es nicht versteht, dem bleiben Wissenschaft und Kultur vor 1800, und auch noch darüber hinaus, unzugänglich. Daß Polen mit Anderen, aber auch untereinander deutsch korrespondierten, ist ein sprechender Beleg dafür, daß das Nationaldenken noch nicht den Sprachgebrauch ergriffen hatte, und daß in den Gebieten des östlichen Europas das Deutsche neben das Lateinische oder gar an seine Stelle als Wissenschaftssprache getreten war. Das gilt, grob geschätzt, für das ganze 19. Jahrhundert. In der Romantik kündigte sich zwar eine Änderung an. Aber das drang offenbar noch nicht durch, wie das Beispiel Bandtkes zeigt.

Deutsch als Wissenschaftssprache schien unter den Völkern in Osteuropa, besonders den slavischen, in der Habsburger Monarchie natürlich zu sein. Doch die Korrespondenz von Groddeck lehrt, daß diese Erscheinung auch für das ganze Gebiet der ehemaligen Krone Polen und des Großfürstentums Litauen gilt. Ja, wenn man die Entwicklung der übrigen Universitäten im Kaiserreich Rußland verfolgt, in Dorpat sowieso, aber auch in Charkov und in Moskau, so wird man die Ausbreitung von Deutsch als Wissenschaftssprache auch in Rußland belegen können.

Sprache in Briefen wurde unkonventionell gebraucht. Der Schreiber konnte sie wechseln, vom Polnischen ins Französische, auch ins Deutsche. Das scheint ein Brief des Grafen Stanisław Kostka Potocki zu belegen, der im Anhang gebracht wird. Es müßte geprüft werden, ob auch das geistesgeschichtlich zugeordnet werden kann.

Was hebt eine Sprache so deutlich über bloß nationale Empfindungen hinaus und ermöglicht wissenschaftliche Verständigung unter den verschiedensten Völkern? Für das Lateinische war es der Gebrauch als Kirchensprache in mehr als anderthalb tausend Jahren. Es hatte sich dabei von der Kirche selbst gelöst und seine Spuren für immer in den Fachausdrücken aller wissenschaftlichen Disziplinen hinterlassen, vor allem in der Medizin und den Naturwissenschaften, deren Vertreter dann bald in einer „realen“ Gegensteuerung das Lateinische verdrängten. Aber es war vorher, seit dem Humanismus, in seiner Bedeutung ständig gewachsen, schriftlich als Sprache der Wissenschaft und Korrespondenz unter Gelehrten, ebenso mündlich als Verkehrssprache und in akademischen Vorlesungen.<sup>48</sup> Für das Französische war es das Vorbild des Königshofes in Paris und Versailles und darin das Muster einer „guten Gesellschaft“. Diese Gültigkeit des Französischen währte freilich kaum länger als zwei Jahrhunderte; spätestens mit dem Ende des zweiten Krieges war sie vorbei, wie besonders am Beispiel Polens gesehen werden kann. Deutsch kam als Wissenschaftssprache im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts durch die internationale Bedeutung der neuen Universität in Deutschland zur Geltung, eben von Göttingen

---

<sup>48</sup> Vgl. Stroh, *Latein ist tot, es lebe Latein! Kleine Geschichte einer großen Sprache*, 7. Aufl. 2007 (K).

und Halle, nach 1810 auch von Berlin. Das galt für den historisch vielleicht nur kurzen Augenblick von anderthalb Jahrhunderten nach 1800, und es war im Wesentlichen eine Ausstrahlung von Göttingen und seinen Gelehrten in den ganzen Osten von Europa, über Polen hin bis Moskau, Petersburg und Charkov; natürlich auch von Wien aus in alle Länder der Donaumonarchie.

## 6 Groddeck an Fürst Adam Kazimierz Czartoryski 1790–1817: sein „Programm“

Die Briefe Groddecks an den alten Fürsten Adam Kazimierz Czartoryski (1734–1823), der ihn 1786 nach Puławy berufen hatte, bilden in diesem Band das größte Konvolut. Es sind 62 Briefe zwischen 1790 und 1817 erhalten.

**a.** In dieser Zeit gibt es Jahre mit sehr intensivem Gedankenaustausch: 1798 – 6 Briefe; 1803 und 1805 – je 12 Briefe; 1814 – 4 Briefe. Dazwischen war die Korrespondenz manchmal unterbrochen: zwischen 1790 und 1795; zwischen 1795 und 1798; 1801; die Kriegszeit 1813; und danach 1814 bis 1817. Es ist unsicher, ob nicht manches verloren gegangen ist, denn im letzten Brief 1817 schrieb Groddeck, er wolle dem Fürsten (nun wieder) häufig schreiben. Aber mit eben diesem Brief bricht die ganze erhaltene Korrespondenz auch ab; wenn er damals wirklich häufig schrieb, so ist es verloren.

Die Briefe sind sorgfältig und gut leserlich geschrieben, sorgfältiger z. B. als die an den deutschen Kollegen Morgenstern in Dorpat (1805–1824) und vor allem als dessen Briefe an ihn. Aber sie sind gewiß ohne vorherigen Entwurf gleich in endgültiger Form geschrieben; d.h. mit Verbesserungen, Nachträgen am Seiten- oder unteren Rande, mit Änderungen, meist einer ausführlicheren Präzisierung als zunächst begonnen, wie sie eben bei der Niederschrift eintritt, während man einen Gedanken gerade entwirft. Um solche Gedankenarbeit beim Schreiben deutlich werden zu lassen, sind diese Varianten in Anmerkungen belegt; wo solche Gedankenarbeit nicht vorzuliegen schien, wurden sie stillschweigend weggelassen.

Nur zwei dieser Briefe bilden eine Ausnahme: Nr. 31 am 9. März 1805 und Nr. 58 am 22. August 1812, also bald nach dem Dienstantritt Groddecks in Wilna und gegen Ende der ganzen Korrespondenz. Sie sind sehr ausführlich, reagieren nicht nur auf Fragen des Fürsten, sondern entwickeln ungefragt eigene Vorstellungen, die beide-mal *gravamina* enthalten. In beiden Briefen gibt es praktisch keine Verbesserungen oder Änderungen. Dazu kommt die Art der Niederschrift. Sonst schrieb Groddeck 12–16 Zeilen auf ein Blatt, manchmal noch weniger; diese beiden Briefe schrieb er aber sehr engzeilig mit 26–30, manchmal gar 33 Zeilen auf einem Blatt. Man darf vermuten, daß es die Reinschriften eines vorher entworfenen Konzeptes sind. Sie haben fast den Charakter einer Denkschrift.

**b.** Im Laufe der Jahre hat Groddeck dem alten Fürsten mit erstaunlicher Konsequenz und sehr systematisch eine Art Programm von dem Sinn gelehrter Arbeit und dann

von den Aufgaben einer Universität entwickelt. Das ist um so bemerkenswerter, als es eben in der lockeren Form dieser Briefe und dazu über Jahrzehnte und mit den genannten Unterbrechungen geschah: er konnte einen Gedanken nach längerer Pause wieder aufnehmen und konsequent, ohne Ablenkung und Brüche, weiterführen.

Eben die allmähliche Entwicklung dieses Programms ist der Anlaß, über diese Briefe Groddecks hier etwas ausführlicher zu berichten als über andere Teile und Korrespondenten dieser Sammlung. Denn seine Briefe zeigen Groddeck und seine Tätigkeit in Puławy und Wilna in einer bisher nicht bekannten Klarheit und mit bisher unbekanntem Einzelheiten. Alle polnischen Kommentatoren, von dem Kollegen Jundziłł (1823) und dem ersten Biographen Węclewski (1876) bis zu der letzten Darstellung von Mężyński (1974), haben diese Briefe Groddecks zwar gekannt und auch benutzt; aber sie haben doch nur immer mehr seine angeblichen Schwächen herausgestellt, Inhalt und Zweck seiner Gedanken und Vorstellungen aber nicht beachtet, vor allem nicht die Vorstellungen, die Groddeck in Wilna über eine Universität in Polen vertreten hat. Groddecks Programm läßt Spannungen und Auseinandersetzungen innerhalb der Universität, über die vor allem Mężyński so herablassend berichtet hat (s. o.), in einem ganz anderen Licht erscheinen.

In seinem Programm hat Groddeck drei Aufgaben, die er sich vorgesetzt hatte, umrissen:

- die Auffassung von seiner eigenen gelehrten Arbeit in Puławy und Wilna;
- den Zustand der Universität in Wilna und die Verbesserung ihrer Einrichtungen, die er vorschlug; und
- den eigentlichen Zweck seiner akademischen Tätigkeit als akademischer Lehrer.

c. Die Briefe aus Puławy 1790 bis 1804 (Nr. 1–28) unterscheiden sich nach ihrem Inhalt deutlich von den späteren aus Wilna. Jeder Brief dieser Jahre, in denen Groddeck die fürstliche Bibliothek in Puławy leitete, enthält eine kleine gelehrte Studie zu Fragen des „klassischen Altertums“. In Puławy zeigt sich der gelehrte Bibliothekar bei der Arbeit. Oft ging er wohl auf Fragen ein, die ihm der Fürst in einem Brief gestellt hatte; deshalb ist es bedauerlich, daß es nicht gelungen ist, die Gegenbriefe des Fürsten aufzufinden.<sup>49</sup> Groddecks Gelehrsamkeit wird in bemerkenswerter Breite und Vielfalt deutlich: in der engeren Philologie und der Numismatik, auch in Philosophie und Archäologie, und das über das eigentliche „Klassische“, das Griechische und Römische hinaus bis in die Orientalistik hin.

Er behandelte Gemmen oder Münzen (Nr. 3, 4, 8, 21); lateinische Autoren: Plautus (Nr. 4), Plinius (Nr. 5), Vitruv (Nr. 16); griechische Dichter und Philosophen: Pindar (Nr. 13), Dikaiarch (Nr. 6, 21), Aratus (Nr. 4), Epiktet (Nr. 28); aus der Mythologie die Ceres (Nr. 22); weiter die Entzifferung der Keilschrift (Nr. 12, 20); griechische Zahlzeichen (Nr. 4); römisches Theater (Nr. 11); alte Ortsnamen (Nr. 23).

---

<sup>49</sup> Anfragen in Wilna und Krakau blieben erfolglos.

Immer wieder ging es auch um Groddecks eigentliche Aufgabe als Bibliothekar in Puławy. Er bestätigte den Empfang von Büchersendungen des Fürsten (Nr. 7, 14, 16) sowie des Buchhändlers Korn in Breslau (Nr. 8, 19, 27) und aus Rom (Nr. 27); er schreibt über den Zustand der Bibliothek (Nr. 10) und bittet um Bücher zu ihrer Ergänzung (Nr. 7, 8, 13). Er regt an, die Bibliotheken der beiden Höfe der Czartoryskis in Puławy und Sieniawa zu vereinigen (Nr. 13). Zugleich klagte er, es sei nun in Puławy kein Platz mehr für Bücher (Nr. 27).

Auch von eigenen Arbeiten ist die Rede, die Groddeck z. T. dem Fürsten widmete: so die *Antiquarischen Versuche* von 1800 (Nr. 9). Hierher gehört dann, daß Groddeck häufig einzelne Gelehrte mit ihren Arbeiten erwähnt, die für ihn oder den Ausbau der Bibliothek wichtig seien: Friedrich August Wolf über Homer (Nr. 2: *Prolegomena*); Eckhel über Gemmen (Nr. 8); die *Götterlehre* des Karl Philipp Moritz (Nr. 15); Groddecks Lehrer und Vorbild Heyne, den er lebhaft verteidigt (Nr. 12); die *Enzyklopädie der Baukunst* des Stieglitz (Nr. 16); Kupferstiche von Hogarth (Nr. 24); Voß und Goethe (Nr. 17); schließlich ein Buch über den Bernstein nach antiken Quellen, das Groddecks patriotisches Danziger Blut „in sanfte Wallung“ brachte (Nr. 26).

Neben aller Gelehrsamkeit werden auch Information und Meinungsäußerung zum Zeitgeschehen gegeben: zu den Ereignissen in Frankreich (Nr. 3, Robespierre erwähnt); 1802 wird einmal die Zeitschrift des Grafen Johann Georg Aretin (1770–1845) über den *Genius der Bayern* erwähnt (Nr. 18). Der Fürst versorgt Groddeck auch mit deutschen Zeitungen aus Jena und Tübingen, mit denen dieser sich über das Zeitgeschehen auf dem laufenden hält (Nr. 21). Eine Darstellung über das Privatleben (deutscher?) Fürsten wird erwähnt; Groddeck findet sie aber langweilig (Nr. 26).

Es ist auch von gemeinsamen Arbeitsplänen die Rede. Groddeck regt an, die *Götterlehre* des Karl Philipp Moritz ins Polnische zu übersetzen (Nr. 15), und er ist begeistert, als der Fürst diese Anregung sogleich aufgreift und die Übersetzung selber machen will (Nr. 16).

Mehrfach ist von der neuen Philosophie der Romantik die Rede. Mit Spott und Verachtung nennt Groddeck die neue Richtung „kantianischer“ Philosophie von Fichte und Anderen (Nr. 14, 18), auch später noch gelegentlich (Nr. 36); wobei er aber an der Bedeutung von Kant selber nicht zweifelte (Nr. 14). Mit Vergnügen schrieb er dem Fürsten ein langes Spottgedicht gegen Fichtes Ich- und Nicht-Ich-Philosophie ab (Nr. 18, Beilage). Später wird deutlich, daß Groddeck alle diese Verirrung auf „Schwärmerei“ des Neuplatonismus in der ausgehenden Antike zurückführte (Nr. 53).

Zu den ersten Jahren dieser Korrespondenz gehören auch Empfehlungen, mit denen Groddeck manchmal für mittellose jüngere Leute wirbt; so 1790, als er Puławy für einige Zeit verließ, für den Göttinger Absolventen Benecke als seinen Nachfolger für die Bibliothek (Nr. 1), woraus dann nichts wurde. Später bat er für den Krainer Gradschnigg um eine Stelle (Nr. 23). Beide hatte er auch dem Fürsten Kurator genannt. Dem Maler Frey, der aus eigenem Antrieb hebräisch lernen will, bittet Groddeck die nötigen Lehrbücher zu schicken (Nr. 28).

Man staunt über die Vielfalt der beiderseitigen Interessen, über das Bildungsbedürfnis des polnischen Fürsten und über die umfassende gelehrte Bildung des deutschen Philologen, der auf jede Frage seines Mäzens ausführlich eingehen konnte. Es wird nicht leicht solch ein zugleich menschlich vertrautes wie in gelehrten Interessen übereinstimmendes Verhältnis zwischen einem hohen Fürsten und einem einfachen Universitätslehrten noch einmal zu finden sein.

**d.** In den Briefen aus Wilna werden philologische Fragen nur noch selten behandelt (Nr. 31, 40, 42). Im Vordergrund seiner Arbeit und seiner Bemühungen stehen nun natürlich Vorlesungen und Universitätsdinge. Seine Lehrtätigkeit hatte Groddeck so angelegt, daß er stets das Ganze seines Faches, der klassischen Altertumskunde, im Auge hatte und behandeln wollte. Darüber hat er sich in seiner zweiten „Denkschrift“, dem Brief am 22. August 1812 (Nr. 58) ausführlich, eben programmatisch geäußert. Er befürchtete damals, in dem von Napoléon begründeten Fürstentum Litauen, eine Verschlechterung der Universität und seiner eigenen Lage, da er doch glaubte, nach so vielen Jahren pflichtgetreuer Arbeit Anspruch auf eine Verbesserung zu haben:

Während der größte Theil meiner Collegen, Jahr aus Jahr ein, einen und denselben Cursus wiederholt, so hab' ich, wie die Lections-Cataloge <d.h. Vorlesungsverzeichnisse> seit 1805 zeigen können, wenigstens mit zwölf Cursus, theils wissenschaftlichen: als griechische und römische Litteraturgeschichte, Philologische Enzyklopädie, Römische Antiquitäten; theils Schriftsteller-Erklärung: als Homers Iliade und Odyssee, Pindar, Sophokles, einige griechische Reden, die Aeneide, die Oden, Satiren und Briefe Horazens, die Satiren des Persius, die Briefe des Cicero, sein Orator, die Tusculanen und andere kleine Ciceronianische Schriften, abgewechselt und fast jeden dieser Cursus schriftlich von Anfang bis zu Ende ausgearbeitet. Außerdem hab ich ein Jahr hindurch einen Cursus über die Archäologie oder alte Kunstgeschichte ... aus freiem Willen und unentgeltlich gegeben. ... Neben diesen mit pünctlicher Genauigkeit geführten Lehrergeschäften hab' ich, soviel die zeit und Umstände mir erlauben, auch schriftlich zu wirken gesucht und, außer der äußerst mühevollen Redaction der Wilnenser Literatur Zeitung im Jahre 1806, ein paar Ausgaben griechischer Tragödien, die zweite mit einem ausführlichen Commentar, und drei lateinischer kleinerer Stücke besorgt, und im letzten Jahre die Elementa Historiae Graecorum litterariae zum Leitfadn meiner Vorlesungen herausgegeben, habe fünfmal bei den öffentlichen Sitzungen der Universität lateinische Vorlesungen gehalten ...

Wirklich eine beachtliche Leistung. Groddeck erbrachte sie in der selbstverständlichen Überzeugung, daß er als akademischer Lehrer für die Universität zu wirken habe. – An gleicher Stelle fuhr er fort: „er habe durch volle 6 Jahre“ – genau: 1805 und 1808 bis 1811 – „das Decanat in der Section für Literatur und Künste verwaltet, und, bis zur Ankunft des gegenwärtigen Rectors“ – d. h. Jan Śniadeckis seit 1807 – , „an den mehresten Comités <d.h. Kommissionen> Antheil genommen, vorzüglich an dem mit Entwerfung der organischen Gesetze der Universität beauftragten Comité, das, außer den doppelten wöchentlichen Sitzungen, mit vielen schriftlichen Arbeiten verknüpft war und über ein Jahr gedauert hat“.



e. So entsteht die Frage: wie hat Groddeck 1804 die Universität in Wilna vorgefunden? Darüber hat er sehr genau berichtet. Es sind die Briefe Nr. 29 bis 63 von 1805 bis 1817. Groddeck war 1804 auf den Lehrstuhl für Altertumskunde, besonders griechischer, berufen und zugleich 1805 zum Leiter der Bibliothek bestellt worden. Man hätte erwarten können, daß er seine Berufsgeschäfte eigentlich mit dem Fürsten Adam Jerzy Czartoryski, seinem früheren Zögling in Puławy, beraten würde, der jetzt Kurator der Universität war, der ihn berufen hatte und jetzt sein Vorgesetzter war. Er hat mit dem Fürsten Kurator gewiß auch manches besprochen, wie dessen Briefe ausweisen (die Gegenbriefe Groddecks sind nicht aufgefunden). Es überrascht daher etwas, wie eingehend Groddeck die Universitätsfragen auch mit dem alten Fürsten General beraten hat, der ja für die Universität kaum eine Befugnis hatte, nur indirekt, durch Einflußnahme auf seinen Sohn, hätte mitwirken können. Es wird einigemal auch deutlich, daß Groddeck das dem Fürsten wohl nahe legte (Nr. 39). Doch stand auch hier im Vordergrund das gleich gerichtete Interesse der beiden Korrespondenten an der Vertretung der Altertumskunde in einer modernen polnischen Universität. Ganz offensichtlich hatte Groddeck in dem Fürsten General jetzt erst einen Gesprächspartner gefunden, der Anteil nehmend mitdachte und dessen Bildung und Interessen es ihm erlaubten, diesem über die Probleme und Nöte einer modernen Universität in Polen zu berichten und mit ihm zu beraten. Und es scheint manchmal, daß er das mit dem deutsch gebildeten Fürsten General besser, ergiebiger konnte, als mit dessen Sohn, dem Fürsten Kurator, der trotz der Erziehung durch Groddeck, doch wohl mehr französisch gebildet war.

Groddecks Briefe der Wilnenser Jahre sind also mehr aktuellen Tagesproblemen gewidmet, und man unterscheidet deshalb zweckmäßig diejenigen aus der Zeit des Rektorates Strojnowski 1805 bis 1806 (Nr. 29–44) von denen aus dem Rektorat Śniadecki 1807 ff. (Nr. 45–63).

Es war der alte Fürst, der dem neuen Professor zuerst ein negatives Bild von dem Zustand der Universität in Wilna entworfen hatte, und Groddeck gab ihm sogleich recht: es sei „nur zu wahr“ (Nr. 29 am 1./13. 1. 1805). „Alte Schäden“ wirkten in der Universität immer weiter. Es fehle ganz ein „wirksames Interesse für Wissenschaft und Literatur. ... Ein bequemeres Leben, als der hiesige Professor hat, läßt sich kaum denken.“ Man könnte ja die, durch so viele Feiertage und Vakanzen, freie Zeit „zu eigenem Studiren und zum Bücherschreiben“ nutzen. „Aber dazu fehlt es wieder an Druckereien, soliden Verlagshandlungen und vorzüglich an einer guten Bibliothek. Denn die hiesige sogenannte Universitätsbibliothek verdient diesen Namen nicht. Der größte Theil ist alter theologischer Wust, der geradezu ins Feuer geworfen werden sollte.“ Und ein Jahr später berichtete er dem Fürsten, daß in der Universität „ein Schisma ausgebrochen“ sei, „zu dem ich auch gehöre.“ Das „Betragen“ des Rektors Strojnowski sei „ein Gewebe von Illegalität und gebieterischem Eigenwillen“ gewesen. Neun Professoren, die Hälfte des Universitätsrates, hätten „eine Protestation aufgesetzt“, die er, Groddeck, mit einem Brief durch Estafette an den Fürsten

Kurator geschickt habe. Es sei nun an der Zeit, „die allerwesentlichsten Reformen in der Universität und in den Schulen“ endlich durchzusetzen.

Aber die Entwicklung war nicht positiv. 1809 sprach Groddeck wieder „von den mannigfaltigen Gebrechen unsrer Alma, die durch die letzten drei Jahre nicht nur nicht gehoben, sondern noch mit neuen sehr erheblich vermehrt worden sind.“ Er wünsche, Wilna „auf eine Stufe der Vollkommenheit zu erheben, auf der es mit andern berühmten Universitäten ... wetteifern oder wenigstens die Vergleichung aushalten kann.“ Solch berühmtes Vorbild liege aber offenbar nicht in Polen, denn „dazu möchte ich Krakau in dem letzten Jahrhundert nicht zählen“. Die Universität dort „mag große Güter verwaltet und ihre Secretäre reichlich dotiert haben; aber in wissenschaftlicher und literärischer Hinsicht ist sie doch nur ein Herschelscher Nebelstern am literärischen Horizont“ (Nr. 51 am 14. 12. 1809). Man wird nicht fehlgehen in der Annahme, daß Groddecks Vorbild einer Universität in Göttingen und Halle lag.

Damit sind wir bei Groddecks Erfahrung in Wilna und seiner eigenen Vorstellung von einer Universität. Aufmerksam hat er dort registriert, daß Schäden und Mängel zu gutem Teil aus der veralteten Verfassung der Universität herrührten. Er erwähnte nicht nur die hergebrachte Ordnung des alten „Jesuiten Collegiums“, oder noch abfälliger den „Jesuitismus“, der neuen Universität (Nr. 43), dazu besonders, daß eine Hauptsorge der Universität ihrem Landbesitz gelte, den „Benefizien“ für Professoren, vor allem Theologen (Nr. 45). Man kaufe Häuser statt Bücher. „Auf diesen höchst unüberlegten Ankauf von Häusern schränkt sich die ganze Thätigkeit der Universität ein. Sonst geschieht nichts, im strengsten Verstande nichts“ (Nr. 31 am 9. 3. 1805).

Zwei Jahre später wurde Groddeck noch genauer. Die „größte Wirksamkeit“ des Rektors sei „bisher darauf gerichtet gewesen“, den Etat der Universität (Edukationsfundus) der Verwaltung der Güter (Administration) der Universität zu unterstellen. Das halte er für ein „nicht nur höchst unnützes, sondern auch schädliches Projekt. Professoren auf der Universität sollen keine Länderverwaltung seyn. Waizen und Roggen, Viehzucht ... sind höchstens für den Professor der Oeconomie rurale ... höchst nothwendige ... Gegenstände der Beschäftigung“, d.h. für eine landwirtschaftliche Fakultät; aber die gebe es „bei uns noch nicht. ... Einem gelehrten Corps, das nur für Wissenschaften und Literatur denken, leben und wirken soll, und dazu vom Staat salarirt wird, sind und müssen sie fremde bleiben und es in seinem Hauptwirkungskreise nicht stören. ... Dazu kommen noch unsere geistlichen Beneficien <d.h. Pfründen>, 19 an der Zahl, die wir auch selbst verwalten, durch Professoren, die zugleich Priester sind und denen diese Beneficien, auf den Vorschlag des Rectors, von der Universität conferirt werden. Ew. Durchlaucht sehen leicht aus dieser Verfassung, daß die geistlichen Herren unter uns, die Pfründen und mitunter fette Pfründen wünschen, zu allem Ja sagen, was der Rector in seiner Weisheit beschließt. An wahres Interesse für das Beste der Universität, für die Erreichung ihres Hauptzwecks, eine Pflanzschule der Aufklärung und gründlichen Wissenschaft und Gelehrsamkeit zu werden, ist unter uns gar nicht zu denken“ (Nr. 45, 1807).

f. Um diesem Übel abzuhelpfen, bedürfe es nach der Erfahrung Groddecks zuerst und vor allem einer neuen Universitätsverfassung. Dafür hat er in Wilna geworben, und wirklich, im September 1806 gab es ein „erfreuliches Ereignis ..., die von oben herab uns zugekommene Anregung, ein neues, längst gewünschtes Reglement für unsre Universität zu entwerfen ..., von dessen guter und baldiger Ausführung alles abhängen wird.“ Von oben herab – das hieß, durch den Kurator Czartoryski. Diese neue Verfassung solle „die höchst unzulänglichen Statuten ergänzen, näher bestimmen und den vielen, leider! absichtlich, geduldeten Mißbräuchen in der innern und äußern Verwaltung der Universität durch eine feste, bestimmte und unwandelbare Norm kräftig begegnen.“ Der neue Rektor habe eine kleine Kommission aus vier Professoren eingesetzt, einen aus jeder Fakultät. Ihr gehörte der jüngere Bruder des Rektors, Jędrzy Śniadecki (1768–1838), Groddecks Freund Joseph Frank, der Jurist und spätere Rektor Simon Malewski (1759–1832) und er an. „Von der Thätigkeit und Standhaftigkeit dieses ... Comitées, dem die zahlreichen Freunde der Wilkühr und Unordnung genug Hindernisse in den Weg legen werden, wird der zukünftige blühende oder fort-dauernd kränkelnde Zustand unsrer Alma größtentheils abhängen“ (Nr. 44 am 2. 9. 1806).

Nach einem Jahr sah es anders aus. Jan Śniadecki, der sich lange geweigert hatte, das Rektorat zu übernehmen, war „für uns nun gewonnen“; Groddeck nannte ihn „würdig und trefflich“ (ebd.). Und nun stellte sich heraus, daß auch er „selbst und allein regieren und durch kein Reglement gebunden seyn“ wolle. Groddeck verzweifelte „mehr und mehr an dem Aufblühen unsrer Alma.“ Das Fehlen einer Verfassung „und die daraus entspringende willkürliche Macht des Rektors“ nannte er die „Radikalfehler“ in Wilna. Im Jahr davor habe der Kurator ja die Kommission „zur Revision der Statuten und Abfassung organischer Gesetze für die Universität“ vorgeschlagen, und diese Kommission habe auch gearbeitet. „Unsre Arbeiten sind dem Ende nahe. ... Aber der neue Rector ... scheint vom Anfange seiner Function an dieses Comité gänzlich zu ignoriren; er glaubt da alles ungleich besser zu verstehen. Unsre Bitte, vor dem Anfange der diesjährigen Vacanzen <d.h. Semesterferien> den größten Theil der vom Comité entworfenen Gesetze der Universität zur Genehmigung vorzulegen, hat er nicht einmal (einer Antwort) gewürdigt“ (Nr. 45, 1807).

Wieder ein Jahr später hoffte Groddeck noch, „daß die Universität der Administration ihrer Güter bald überhoben werden möge ... Unser ... beinah einziges Palladium ist ein festes Reglement, was freilich schon entworfen, aber vielleicht noch lange nicht zur Ausführung kommen wird, wenn unsres weisen Curators kräftiger Wille unsrer Schwachheit nicht zu Hülfe kommt. Bei dem übergroßen Einfluß des Rectors, und besonders des itzigen Rectors, kann nichts für die Universität erwünschter seyn, als ein festes Reglement, das die Grenzen der legislativen und executiven Macht in unsrer kleinen literarischen Republik genau bestimmt.“ Hier werden zwei verschiedene Vorstellungen von einer Universität erkennbar: eine als das Herrschaftsgebiet eines Rektors, und eine andere als Gelehrtenrepublik. Diese letzte war bei Groddeck in Göttingen geprägt.

Die Folgen willkürlicher Machtausübung eines Rektors haben sich in Wilna schon gezeigt:

Leider fehlt seit 3 Jahren der Lehrstuhl für Geschichte gänzlich auf unsrer Universität, und ohngeachtet meiner und andrer ... Bemühungen ... beharrt unser guter Rector, dem nur Mathematik und Physik am Herzen liegt, und der doch überall selbst urtheilen will, auch da, wo er's Andern, die es hoffentlich besser verstehen, überlassen sollte, in seiner Überzeugung, daß die Geschichte nur für die Schulen und Gymnasien gehört, von der Universität aber gänzlich ausgeschlossen werden muß, und von jedem aus Büchern gelernt werden kann (Nr. 49 am 19. 6. 1808).

Die Hoffnung auf den „würdigen und trefflichen“ Śniadecki hatte Groddeck also auch getrogen. Er wurde in Wilna immer einsamer und isolierter. Aus dem Amt des Dekans seiner Fakultät, das er seit 1808 verwaltet hatte, wurde er „auf eine gesetzwidrige Art“ verdrängt, „die Wahl auf eine illegale Art zu Stande gebracht“, und gewählt wurde Capelli, „der des Polnischen gänzlich unkundig ist.“ Groddeck nannte als Zeugen für seine Beurteilung des Vorgangs den Engländer Saunders (Nr. 55 am 13. 5. 1811). Als weiteren Beleg für seine Auffassung brachte er vor, daß der Rektor Śniadecki in seinem Fach, der Mathematik, ganz unfruchtbar geblieben sei. „Die Ohren gellen einem hier von lauter Physik und Mathematik in allen ihren Zweigen. Und doch wünschte ich die großen Physiker und Mathematiker zu kennen, die aus der hiesigen hohen Schule herausgegangen wären. Und was das Lächerlichste ist: diese Überschätzung sonst sehr nützlicher und nothwendiger Wissenschaften macht, daß man die eigentlichen Schulwissenschaften, die der wahre Grund alles übrigen sind, beinahe gänzlich vernachlässigt. Von Geschichte weiß man hier nichts. Schon seit 4 Jahren wird sie nicht mehr gelehrt“ (Nr. 51 am 14. 12. 1809).

**g.** Damit ist man schließlich bei dem dritten Stück von Groddecks Universitätsprogramm, der Zielsetzung seiner akademischen Tätigkeit. Zwei Aufgaben hatte er sich von Anfang an besonders gestellt: eine leistungsfähige Bibliothek zu schaffen, und ein Philologisches Seminar nach dem Göttinger Vorbild zu begründen.

Ein Jahr nach seiner Berufung an die Universität in Wilna; Ende 1804, wurde ihm „die Universitätsbibliothek anvertraut“.<sup>50</sup> Das gab ihm „vollauf zu thun“.<sup>51</sup> Die Bibliothek sei ein Augiasstall, den er aber „schon beinahe zur Hälfte gereinigt“ habe; er sei „gewissermaßen der Schöpfer einer neuen Ordnung der Dinge, von der man hier vorher gar keinen Begriff hatte“. Denn es sei „fast unbegreiflich, bis zu welchem Grade der Vernachlässigung dieser bis itzt gänzlich verwahrlosten und verwaisten Sammlung <es> getrieben worden ist“. Darüber habe er ausführlich an den Fürsten Kurator berichtet, aber noch keine Antwort erhalten; der Fürst General sollte sich wohl helfend einschalten. – Eine Hauptsorge Groddecks war nun, für die neu organisierte Bibliothek gute Bücher zu bekommen (Nr. 30, 31, 41, 62).

<sup>50</sup> Nach Groddecks Brief Nr. 34 erst im Juni 1805. Vgl. den Brief A. J. Czartoryskis vom 8. 11. 1804.

<sup>51</sup> Vgl. Bieliński, Bd. II 1899/1900, S. 666 f.

Es ging aber nicht nur um den Bestand an Büchern, sondern auch darum, daß die Bücher benutzt werden konnten. Anscheinend war diese Bibliothek bis dahin immer geschlossen gewesen, jedenfalls für Studenten. Erst Groddeck hat, nachdem er die Leitung übernommen hatte, es erreicht, daß die Bibliothek zweimal wöchentlich für einige Stunden geöffnet wurde. Das mußte er mühsam durchsetzen, hatte dann aber die Freude, daß es ein Erfolg wurde: eifrige Benutzer waren sogleich da (Nr. 31 am 9. 3. 1805).

**h.** In der ersten, eben erwähnten „Denkschrift“ vom März 1805 hat Groddeck zum erstenmal die Frage der Lehrerbildung erwähnt. Es gab in Wilna zwar ein „sogenanntes Schullehrerseminar“; das sei aber „das traurigste und unnütze Institut unter der Sonne“, und so hat er sich damals schon vorgenommen, selber ein Philologisches Seminar zu begründen (ebd.). Das beschrieb er ausführlich. Er habe „die Absicht, mit meinem ... Spezialkollegen, Abbé Tarengi ein philologisches Seminar für alte, das ist römische und griechische Literatur zu errichten“, das nicht mehr als zwölf Mitglieder haben sollte. Es dauerte dann aber noch bis zum Oktober 1810, ehe es ihm gelang, diesen Plan zu verwirklichen, und zwar „durch die Freigebigkeit des Curators“ (Nr. 54, am 30. 10./11. 11. 1810). Die Philologie sei nun anders als die Universität im Ganzen, „erblüht“ (Nr. 52 am 31. 3./12. 4. 1810). Fünf seiner Schüler, die Mitglieder des Seminars gewesen seien, hätten nun die Magisterprüfung bestanden (Nr. 55 am 13. 5. 1811).

Was es genau bedeutete, im Alltagsgang einer Universität ein solches „Seminar“ zu begründen, ist nicht ganz klar, ehe nicht diesbezügliche Dokumente gefunden werden. Aber aus den Erläuterungen Groddecks wird doch schon hinlänglich deutlich, was er sich vorstellte.

Groddeck scheint sein „Seminar“ recht schematisch eingerichtet zu haben. Er sprach von sechs ordentlichen und 5 außerordentlichen Mitgliedern (Nr. 54); mehr als zwölf sollten es ja auch nicht sein (Nr. 31). Wichtiger war der Zweck, den er dem Seminar geben wollte. Als er diesen Plan zum erstenmal erwähnte, gab er ausführlich die Grundzüge eines allgemeinen Programms. Es ist eng mit seinen Vorstellungen über Lehrerbildung und der Einrichtung von Gymnasien verbunden. Das Philologische Seminar sollte, wie der Name andeutete, eine „Pflanzschule“ für künftige Lehrer sein. In ihm „sollten Subjekte gebildet werden, die nachher, nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten und Kenntnisse, als Lehrer beider Sprachen an den höhern Classen der Schulen, in den Gymnasien und auch auf der Akademie angestellt werden können.“ Denn „eine zweckmäßige Organisation der Schulen und Gymnasien und, worauf alles ankommt, eine gut eingerichtete und gut geleitete Pflanzschule von Professoren und Lehrern für die Schulen und Gymnasien (enthält) die Grundlage von allem, was für den Flor und den reellen Nutzen der Universität zu wünschen ist“ (Nr. 32 am 28. 4. 1805; s. auch Nr. 45, 1807).

Seine ganze Tätigkeit sollte also vor allem der Lehrerausbildung für „Schulen und Gymnasien unsrer 8 Departements“ gelten. Denn vorläufig fehle es den Lehrern „an

allen literarischen Kenntnissen und liberalen Ansichten der Gelehrsamkeit und Literatur.“ Liberale Ansichten von Literatur – das richtete sich gewiß gegen den „Jesuitismus“, den er in Wilna aus älterer Zeit noch vorfand, und meint die Trennung der Philologie von der Theologie, wie er es in seiner Studienzeit in Göttingen erlebt hatte.

Lehrer „mit lebhafteren Interesse für Wissenschaft zu erfüllen, sie mit vorzüglichen Schriften mehrerer Fächer auf eine leichte Art bekannt zu machen, und vorzüglich den Geschmack an den Humaniora ... zu beleben, und die wahre Methode, wie sie getrieben werden müssen“, diese Absichten hätten ihn „zu dem Entschluß bestimmt, ein Universitätsblatt ... herauszugeben“, in dem für all das „gute Muster genannt und beurteilt werden“ (Nr. 42 am 9. 4. 1806).

İ. Mit diesem Programm stieß Groddeck auf, z. T. erbitterten, Widerstand. Das hatte zwei Gründe. Der eine lag in dem gänzlichen Desinteresse seiner Kollegen, der Universitätsprofessoren. „Diese Herren haben keine Idee von dem, was eine Universität seyn solle, und wenn sie sie auch hätten, so fehlt es ihnen an gutem Willen und an Thätigkeit“, d.h. an Arbeitswillen; „sie befinden sich bei ihren Pfründen zu gut“ (Nr. 43 am 20. 2. 1806). Beschämend sei „die Unthätigkeit und Kälte, die leider! auf unsrer Alma Vilnensis herrscht, und die alle Fortschritte zum Bessern hemmt“ (Nr. 31 am 9. 3. 1805). „Ist es nicht traurig, daß unter so vielen Professoren, die geborene Polen sind, keiner je auf den Gedanken fiel, eine literarische Zeitung, die unentbehrlich scheint, herauszugeben – keiner selbst mit mir gemeinschaftliche Sache machen wollte, denn ich habe mehrere darum ersucht! ... Die ganze Arbeit ruht fast einzig auf mir, denn die Beiträge, die ich erhalte, sind in geringer Zahl. Und was ich mit vieler Mühe und Fleiß ausarbeite, wird mir in der Übersetzung verdorben und ungenießbar.“ Es gebe für seine Zeitung auch nur 87 Abonnenten. „Weniger kann man doch nicht aufgemuntert werden“ (Nr. 43 am 20. 7. 1806).

Der zweite Hinderungsgrund lag in dem Zustand der Schulen. Er sei „in Ansehung dessen, was man hier Literatur nennt, höchst traurig. Der Beweis liegt am Tage. Unsre Akademiker“, d.h. Studenten, „die aus den Schulen auf die Universität kommen, haben schlechterdings keine gründlichen Schulkenntnisse. Geschichte, alte und neue, Geographie, alt-klassische Literatur mit allen den unzähligen historischen, mythologischen, antiquarischen und literarischen Kenntnissen, die sie erfordert und voraussetzt, sind ihnen völlig fremde. ... Wo irgend eine Radicalreform nöthig ist, so ist es hier“ (Nr. 45, 1807). „Die Lehrer wissen ungefähr eben soviel von (Geschichte) wie ihre Schüler“ (Nr. 51 am 14. 12. 1809). Und noch 1810: „Die jungen Leute müssen besser vorbereitet auf die Universität kommen, um hier nicht erst“ mit den Anfangselementen ihre Zeit zu verbringen. Und dann legt er den Finger auf die Wunden: „Dazu aber werden, außer geschickten Schullehrern, vernünftiger Methoden und bessere Handbücher über alte Geschichte, Geographie, Mythologie, Alterthümer, zweckmäßigere Chrestomathien, Grammatiken und Wörterbücher erfordert. An all diesen Sachen ... fehlt es leider!“ (Nr. 52 am 30. 9. 1810). Noch 1814 beklagte Groddeck den Zustand an den Schulen und verlangte, „die Leitung aller Schulange-

legenheiten und Visitationen“ müsse „einem besonderen dazu erwählten und thätig wirkenden Schulcomité anvertraut werden.“ Wieder bedauerte er die „gänzlich fehlenden brauchbaren Elementarbücher“. So lange hier keine Änderung geschaffen werde, sei „an einen dauernd beßren Zustand ... nicht zu denken“ (Nr. 61 am 13. 7. 1814).

Groddeck selbst stürzte sich in die Arbeit. Hierher gehören die beiden Zeitungen, die er 1806 herausgab, der *Dziennik Wileński* und die *Gazeta literacka Wileńska*. Beide überlebten freilich das Gründungsjahr nicht, weil er kein Publikum fand. Hierher gehört die ganze Vorlesungs- und Herausgebertätigkeit des Groddeck, von der oben die Rede war (vgl. 6.b).

Hierher gehören aber auch Groddecks Bemühungen, zweckmäßige Einrichtungen zu schaffen, also, außer der Bibliothek, besonders eine leistungsfähige Druckerei. Denn es gab keine in Wilna (Nr. 29). Einmal wird ein Buchdrucker Zaleski genannt (Nr. 31), der aber nicht erfolgreich gewesen zu sein scheint. Dann hat wohl der alte Fürst General den Drucker Josef Zawadski aus Posen nach Wilna vermitteln können (Nr. 60). Groddeck fand ihn „tüchtig“ (Nr. 46), mußte aber bald feststellen, daß der seine Aufträge nur äußerst nachlässig ausführte (Nr. 50); und dann war er der „böse Zawadski“ (Nr. 52). – Wenig leistungsfähig waren anscheinend, jedenfalls zu Anfang, auch die Wilnenser Buchhandlungen (Nr. 30 am 12./24. 2.1805).

Mehrfach hat Groddeck ganz konkret angeregt, bestimmte Lehrbücher zu schaffen. Daran hatte er schon in Puławy gedacht. Die fünf *Briefe seiner Antiquarischen Versuche* von 1800 sollten der vorläufige Entwurf für „eine seiner Lieblingsideen“ sein, „ein encyklopädischer, mit Methodologie verbundener, Entwurf der sogenannten humanistischen Disciplinen“, der vor allem der „Belehrung für den Anfänger in diesem Studium“ dienen sollte.<sup>52</sup> Hierher gehört die erwähnte Bemühung, das große griechische Wörterbuch von Schneider/Riemer ins Polnische zu übertragen (Nr. 31 Anm. 11). Hierher gehören auch seine eigenen Bücher, der Leitfaden zur griechischen Literaturgeschichte (*Elementa*), besonders seine Textausgaben. Und nicht zuletzt gehören hierher die Anregungen, die er seinen Schülern gab. So entstand eine griechisch-polnische Grammatik seines Lieblingsschülers Żukowski, der auch die von Groddeck mehrfach gewünschte griechische Chrestomathie zusammenstellte (Nr. 43 am 20. 7. 1806).

Manches wurde wohl verwirklicht. Doch hatte Groddeck den Eindruck, daß er in Wilna selbst mit seinen Vorschlägen nicht durchdrang. Er beklagte, daß man sie „als utopische, wohlgemeinte, aber wegen gänzlichem Mangel an Fonds unausführbare Projekte verlacht und zurückgewiesen“ habe (Nr. 31 am 9. 3. 1805). So hat er allmählich resigniert. Krankheit seiner Frau, Schulden und eine nochmalige Verschlechterung der Lebensbedingungen für die Universität nach der napoléonischen neuen Staatsgründung 1812 brachten ihn dazu, in einem sorgfältig konzipierten Brief, der zweiten „Denkschrift“, den alten Fürsten Czartoryski zu bitten, ihm seine Versetzung

---

<sup>52</sup> *Antiquarische Versuche*, Lemberg 1800, S. I f.

nach Warschau zu ermöglichen (Nr. 58 am 22. 8. 1812). Der Fürst hat darauf anscheinend nicht reagiert, und bald darauf brach diese Korrespondenz ab.

## 7 Fürst Adam Jerzy Czartoryski

Die Briefe des Kurators der Universität an Groddeck belegen, daß sein alter Lehrer eine Vertrauensperson des Kurators in der Universität war, die er offen für seine universitätspolitischen Interessen in Anspruch nahm. Die Briefe Groddecks wären natürlich auch wieder von hohem Interesse; sie sind aber leider nicht bekannt. Es ging auch in den Briefen Czartoryskis wieder um Bücherkauf, d.h. die Einrichtung einer modernen Bibliothek, um die Begründung des Philologischen Seminars, eines Universitätsverlages mit einer Druckerei, um Aufgabe und Ziel eines akademischen Lehrers, weiter um inneruniversitäre Angelegenheiten, um Professorenstreitigkeiten und Rektorwahl und schließlich auch um Dinge aus Groddecks Privatleben.

Ein Hauptinteresse bildete auch hier die Bibliothek. Czartoryski erwähnte Groddecks Ernennung zum Bibliothekar der Universität (am 8. 11. 1804). Er ermunterte den Professor mehrfach, für die Vervollständigung des Bücherbestandes zu sorgen (am 21. 5. und am 19. 8. 1805 <S. 3–7>). Doch dann kam der Punkt, den jeder Professor im Umgang mit einer Universitätsverwaltung bis heute kennt: Czartoryski führte Beschwerde, daß man Bücher kaufe, die gar nicht gelesen würden und nur dazu da wären, fremden Besuchern als Kuriosität gezeigt zu werden (am 27. 1. 1822), und der Kurator forderte den Professor bei dieser Gelegenheit auf, über seine letzten Bücherkäufe, für die er Extrageld bekommen hatte, Rechenschaft zu legen. Abrechnung über Bücherkäufe kam überhaupt immer wieder in den Briefen des Kurators zur Sprache.<sup>53</sup>

Mit unverhüllter Begeisterung äußerte sich Czartoryski über die Gründung des Philologischen Seminars, die ohne seine Zustimmung und Unterstützung nicht zustande gekommen wäre. Durch viele Jahre zeigte sich dabei auch mit dem jungen Fürsten eine selten glückliche Verbindung eines bedeutenden Gelehrten mit einem herausragenden Leiter der Universitätsverwaltung.

Dazu gehörte die Bemühung des Kurators, das Studium des Griechischen in Wilna zu fördern und seine Kenntnis an den Schulen des Landes zu verbreiten. An jedem Gymnasium (es gab nur drei im Lande), solle eine Professur für Griechisch geschaffen werden, und Groddeck müsse durch Lehre und Ausbildung von Schülern das Seine dazu beitragen (am 19. 8. 1805). Das entspricht ganz den Bemühungen Groddecks in seinen Briefen an den alten Fürsten Czartoryski. Aus diesen Briefen wissen wir, daß der russische Kultusminister, Graf Razumovskij, noch Ende 1810 einem Antrag aus Wilna, Lehrer für Griechisch an den Gymnasien des Landes einzustellen, nicht statt gegeben hatte (Groddeck an A. K. Czartoryski Nr. 54 am 30. 10./11. 11. 1810). Aber dann

<sup>53</sup> Vgl. Oiko 1933, S. 16, 31, 45 f.



hatte sich der Kurator eingeschaltet, und es wurden doch „Lehrer für alte Literatur“ an Gymnasien angestellt (ebd. Nr. 55 am 13. 5. 1811).

Mehrfach empfahl der Kurator an Groddeck junge Leute, die er gefördert wissen wollte: den Philologen Brunck (am 2. 10. 1787); einen Theologen Gradischnigg aus Krain, den er auch dem alten Fürsten empfohlen hatte (am 19. 1. 1807); den polnischen Wissenschaftler Wielowski (am 1. 3. 1810). Herr Sanders überbringt einen Brief des Kurators, der ihn darin empfiehlt (am 12. 4. 1810). Das war gewiß Joseph Saunders,<sup>54</sup> der von Petersburg kam, um in Wilna eine Professur für Graveurkunst anzutreten, um die er sich beworben hatte.

Zweimal war es zu Meinungsverschiedenheiten mit dem Kurator über Professoren in Wilna gekommen. Schon 1805 ging es um den Juristen Alois Ludwig Capelli, dessen Berufung Groddeck „torpediert“ habe.<sup>55</sup> Capelli wurde als Professor für Staatsrecht berufen. Groddeck hatte zu ihm im ganzen gute Beziehungen, wenn er auch nicht unkritisch ihm gegenüber war.

## 8 Joseph Saunders. Der Fall Eusebius Słowacki

Der zweite Fall war von grundsätzlicher Bedeutung für Groddeck, seine Tätigkeit als Philologe in Wilna und für den Zustand dieser Universität überhaupt. Er betraf Eusebius Słowacki (1772–1814), den Vater des romantischen Dichters Julius Słowacki (1809–1849), Professor für polnische Literatur an dem damals berühmten Gymnasium von Krzemieniec. Er war noch ein Anhänger des französischen Klassizismus, hatte z. B. Voltaires *Henriade* übersetzt. In Wilna war 1808 eine neue Professur für Beredsamkeit und Schöne Literatur eingerichtet worden, d.h. eigentlich für polnische Literatur. Sie sollte 1809 besetzt werden. Bewerber konnten aber noch bis Ende April 1810 eine Schrift Über die Kunst, in polnischer Sprache gut zu schreiben (*O sztuce dobrego pisania w języku polskim*) einreichen. Nur eine Bewerbung ging ein, schon 1808, eben von Słowacki. Sie wurde Groddeck zur Beurteilung übergeben. Er fand sie „mäßig“ (miernie) und legte sein Urteil dem Rat der Professoren in einem Gutachten vor.<sup>56</sup> Der Rat stimmte Groddecks deutlicher Kritik, die auf eine Ablehnung der Bewerbung hinauslief, zu. In einem Brief vom 11. Dezember 1808 schrieb Groddeck: „Möchte doch einmal ein Geist wahrer Gründlichkeit und ächt classischer Bildung in unsern Schulen einheimisch werden! Was können unsre Leute von solchen Lehrern lernen, außer leerer Declamation und seichter oberflächlicher Kenntnisse, die, möcht' ich sagen, schädlicher sind als völlige Unkunde.“<sup>57</sup> Rektor Śniadecki verwarf aber den

<sup>54</sup> Er wird im russischen Brockhaus-Éfron mit Verweis unter Sanders behandelt.

<sup>55</sup> So Meżyński 1974, S. 216; ohne Begründung

<sup>56</sup> *Remarques sur un Discours prononcé à l'ouverture des Cours à Krzemieniec 1808 par. Mr. Słowacki.*

<sup>57</sup> Zitiert nach Schneider 1904, S. 20.

Beschluß der Fakultät. Słowacki wurde berufen. In Groddecks Briefen an den alten Fürsten Czartoryski wurde Eusebius Słowacki nicht genannt.

Groddeck schrieb dazu am 19. April 1811: „Notre faculté n’a plus de tout voulu éloigner Mr. Słowacki; mais elle s’est opposée à une Dictature, qui n’est pas supportable, à un mépris trop prononcé et revoltant pour chacun qui sait apprecier son état et sa place.“<sup>58</sup>

Der Kurator Czartoryski befürwortete die Einstellung des Eusebius Słowacki und rügte Groddeck mehrfach (am 11. Juni und am 28. Dezember 1811). Denn er wünschte an „seiner“ Universität eine Betreuung der Landessprache und der polnischen Literatur.

Eusebius Słowacki starb schon 1814. Erst jetzt veröffentlichte Groddeck sein ablehnendes Gutachten: *Observations sur une dissertation présentée au concours pour la chaire d’éloquence de l’université impériale de Vilna*. Nach dem Tod Słowackis erhielt Leon Bobrowski (1784–1846), zunächst vertretungsweise, den Lehrstuhl.<sup>59</sup> Er war ein Schüler Groddecks und ein ausgesprochener Gegner des französischen Klassizismus. Das Einvernehmen war äußerlich wieder hergestellt.

Aber die Atmosphäre blieb gespannt. Die Invektiven von Jundziłł und Śniadecki taten ihre Wirkung. Doch fand Groddeck auch Unterstützung. Im selben Jahr war aus Petersburg der englische Graveur Joseph Saunders nach Wilna berufen worden. Beide kamen sich offenbar bald in ihren gelehrten Anschauungen und in gegenseitiger Achtung näher. Es sind zwei Briefe von Saunders aus dem Jahre 1815 erhalten, die das belegen. Saunders schrieb sie ihm anscheinend während einer Krankheit, als er das Haus nicht verlassen konnte.

Im ersten (nicht datierten, aber vor dem zweiten geschriebenen) geht es darum, ob in modernen Darstellungen historischer oder mythischer Persönlichkeiten auf Münzen oder an Statuen eine zeithistorische Kleidung des Dargestellten gegeben werden sollte, oder eine mythologische Phantasiekleidung, wie das weithin üblich war. Groddeck hatte sich offenbar für zeithistorische Treue ausgesprochen, und Saunders stimmte ihm darin zu.

In unserem Zusammenhang ist jedoch der zweite Brief des Saunders vom 21. Mai 1815 von besonderer Bedeutung. Groddeck hatte dem Saunders seine Stellungnahme gegen Eusebius Słowacki, die *Observations*, zugeschickt und um Beurteilung gebeten. Schon in dem früheren Briefe, zur historischen Gewandung auf Statuen, hatte Groddeck ausdrücklich die Meinung eines Engländers hören wollen; warum?

Saunders stimmte Groddeck wieder nachdrücklich in allen Punkten zu und berief sich dabei seinerseits auf die Vorstellungen von Kunst, Natur, Geschmack, und Wissenschaft, die von englischen Gelehrten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, ebenso wie von Heyne in Göttingen, abweichend vom damals weithin noch geltenden französischen Geschmack, entwickelt worden waren und dann allmählich, besonders

<sup>58</sup> Ebd. S. 21. - Vgl. weiter Węclewski 1876, S. 85-90. - Oko 1933, S. 15.

<sup>59</sup> Zu ihm Wirth 1940, S. 85-92.

in Deutschland, zu einer Veränderung von Geschmack und Kunstanschauung geführt hatten. Er berief sich auf Ferguson, Hume und Blair. Eine gemeinsame Grundlage in Ästhetik und Gelehrsamkeit zwischen dem „großbritannischen“ Göttingen und dieser neuen englischen Kunstphilosophie wird dabei bemerkbar.

Seite für Seite ging Saunders die *Observations* des Groddeck durch und kam zu einem vernichtenden Urteil über die Schrift des Słowacki. Er bezweifelte, daß dieser verstanden habe, was er selber über Natur und Erziehung (um die es bei der Bewerbung ja gehen sollte) geschrieben hatte, denn es sei eine *sottise*, wie er, Saunders, sie noch nicht gehört habe, oberflächlich und gedanklich ungeordnet; dazu mit falschen Übersetzungen aus den alten Sprachen. Mehrmals spricht er von *arrogance* und *orgueil*, nennt den Autor einen *despot littéraire*. Das weitete er sogar noch aus: der Autor, wie er den Słowacki immer nur nannte, vertrete die *orthodoxen Ideen über Kunst*, wie sie „hier“ üblich seien. Hingegen sei, was Groddeck geschrieben habe, *das Beste*, was er gelesen habe, *seit er hier* in Wilna sei, eine *in diesem Lande unbekannte Weisheit (philosophie)*.

Danach darf man auch in diesem Einzelfall nun wohl nicht mehr annehmen, daß es so war, wie die Widersacher von Groddeck, Jundziłł und Śniadecki, verbreiteten, daß Groddeck in hochmütig streitsüchtiger deutscher Pedanterie immer nur auf die höhere Bedeutung des klassischen Altertums hingewiesen habe, was aber ja niemand bestritte (s.o.). Es ging ihm offenbar gar nicht in erster Linie um den Vorrang des Altertums vor der Moderne, sondern vielmehr um den Gegensatz von *Gründlichkeit* und dadurch dann richtig begründet, und *Oberflächlichkeit*, und dadurch dann haltlos; wie er es selbst in dem oben zitierten Brief gesagt hatte. Daß er in diesem Fall den Kurator der Universität nicht auf seiner Seite hatte, wird Jundziłł vielleicht gemeint haben, als er dem Groddeck Falschheit auch gegen seinen Gönner Czartoryski nachsagte.

So wirft dieser Fall Eusebius Słowacki ein helles Licht auf das Niveau der Gelehrsamkeit in Wilna und der Universitätsleitung, und es läßt wohl die Zustände auch nach dem Tode des Słowacki 1814 noch erkennen. Ein Rückgriff auf den *orgueil* von 1811 in der neueren Forschung hätte das zu berücksichtigen.

Der Fall ist lehrreich, weil er an einer Berufungsangelegenheit zeigt, wie zwei wohl begründete Meinungen unvereinbar bleiben: natürlich mußte an einer polnischen Universität polnische Dichtung behandelt werden, aber ebenso natürlich durfte der Berufene nicht oberflächlich und unmodern sein. Der Epochenwandel in den Auffassungen von Klassizismus zur Romantik spielte hinein. In solchen Fällen entscheidet dann gern die Verwaltung.

Seit 1808 spielte auch eine private Affäre Groddeck's eine Rolle. Er hatte Schulden. Es gibt einen Schuldschein an den Kurator schon vom 18. 7. 1808,<sup>60</sup> der aber in dem Briefwechsel nirgend erwähnt wurde. Doch 1810 brachte der Kurator gegen Groddeck zur Sprache, daß er, auch durch seine Frau, Schulden habe, und das muß

---

60 s. hier Groddeck an A. K. Czartoryski Nr. 48.

seinem Ansehen zusätzlich geschadet haben (am 1. 3. 1810). In einem langen Brief, den Czartoryski taktvoll nicht diktierte, sondern mit eigener Hand schrieb, warf er Groddeck eine „foiblesse inadorable“ vor und forderte ihn auf, den „desordre dans votre maison“ zu beenden (am 27. 3. 1810). Diese Schulden, anscheinend entstanden durch die Krankheit seiner Frau, spielten dann noch 1812 eine Rolle, als Groddeck sie in seiner zweiten „Denkschrift“ an den alten Fürsten unter den Gründen nannte, die ihm Wilna nicht mehr erträglich erscheinen ließen (an A. K. Czartoryski Nr. 58 am 22. 8. 1812). Man könnte überlegen, ob der Dissens von 1810 mit dem Kurator dabei noch nachgewirkt haben kann.

Das scheint aber nicht der Fall gewesen zu sein. Czartoryski nahm keinen Anstand, Groddeck bei einer anstehenden Rektorwahl für seine Zwecke in Anspruch zu nehmen. 1816 will er ihn für den Kandidaten Joseph Frank gewinnen (am 30. 10. 1816), 1822 für Twardowski (am 17. 9. 1822). Und Groddeck soll nicht nur selber für diese Protégés des Kurators stimmen, sondern auch bei seinen Kollegen dafür werben.

Der Kurator beachtete offenbar auch Lehrerfolg und Fürsorge des Professors für seine Schüler. Einmal lobte er ihn, weil er den Lach-Szyrma so erfolgreich ausgebildet und ihn nach Edinburg vermittelt hatte. Nur aus diesem Brief des Kurators (o. D., 1822) erfahren wir, daß Groddeck diese Wege seines Schülers vorbereitet und vielleicht gelenkt hat.<sup>61</sup> Czartoryski hielt den Polen aus Ostpreußen für den geeigneten Nachfolger des Professors aus Danzig in Wilna.

## 9 Korrespondenz Morgenstern – Groddeck

Neben den Briefen Groddecks an den alten Fürsten Adam Kazimierz Czartoryski ist ein Kernstück der vorliegenden Ausgabe die Korrespondenz zwischen Groddeck in Wilna und Morgenstern in Dorpat.<sup>62</sup> Zunächst eine Bemerkung über Morgenstern.

Er war 1770 in Magdeburg geboren, wo sein Vater Stadtphysikus war. 1788 begann er in Halle/S. ein Studium der Philosophie, bald der klassischen Philologie bei Friedrich August Wolf. Danach war er vier Jahre als Professor für Griechisch am sog. Athenäum, dem Akademischen Gymnasium in Danzig, wo Groddeck seine Schulbildung erhalten hatte. Die Erinnerung an Danzig machte eine feste Verbindung zwischen den beiden Philologen aus. Von Danzig folgte Morgenstern 1802 einem Ruf nach Dorpat, wo ihn ein Hallenser Bekannter, der eben die Berufung dorthin abgelehnt hatte, empfahl. In Dorpat blieb Morgenstern bis zu seinem Tode 1852, abgesehen von Reisen nach Italien, die er beschrieben hat, und mehrfach nach Petersburg oder in

<sup>61</sup> In Władysław Chojnacki, Jan Dąbrowski, *Krystyn Lach-Szyrma. Syn Ziemi Mazurskiej*, Allenstein/Olsztyn (pojezierze) 1971, S. 49 ff., 133 f. steht davon nichts.

<sup>62</sup> Die Briefe Groddecks liegen im Staatsarchiv Dorpat, Nachlaß Morgenstern, dessen Briefe im Nachlaß Groddecks im Archiv der Czartoryski-Bibliothek in Krakau. Ich danke den zuständigen Archivaren beider Archive, die mir Mikrofilme dieser Briefe zur Verfügung stellten.

die baltische Provinz, wo er 1817 seine zukünftige Frau fand und heiratete. Als wenig nach ihm, 1804, Groddeck, von dem er gewiß aus seiner Hallenser und Danziger Zeit wußte, nach Wilna kam, schrieb ihm Morgenstern einen Begrüßungsbrief. Groddeck antwortete alsbald, und es entwickelte sich eine regelmäßige Gelehrtenkorrespondenz bis zu Groddecks Tode.

Über Morgenstern gibt es, außer kurzen Artikeln in biographischen Lexika, das Buch des Dorpater klassischen Philologen Wilhelm Süss (1895–1958), der später in Mainz gelehrt hat.<sup>63</sup>

Diese Korrespondenz zweier Philologen aus den benachbarten deutschen Schulen von Heyne in Göttingen und der Wolf in Halle, die nun an weit voneinander entfernten Universitäten im russischen Kaiserreich lehrten, ist eine der aufschlußreichsten Quellen für die osteuropäische Kulturgeschichte, die damals in diesen Ländern mit der Stiftung neuer Universitäten des Kaisers Alexander I. neu begann. Zugleich ist sie aber auch eine wichtige Quelle für die deutsche Gelehrtengeschichte. Doch blieb sie bisher unbeachtet. Als Beleg wird der Hinweis genügen, daß in der sonst trefflichen Biographie von Süss über Morgenstern der Name Groddeck überhaupt nicht vorkommt, auch in dem umfangreichen Kapitel *Freunde und Korrespondenten* (S. 259–292) nicht erwähnt ist. Und umgekehrt bleibt Morgenstern in der nicht kleinen Groddeckliteratur fast immer ungenannt, obwohl seine Korrespondenz mit Groddeck bekannt war, die Briefe in Polen auch aufbewahrt werden und zugänglich waren. Węclewski erwähnte sie (S. 66) und zitierte aus ihr einmal zu wichtigen Fragen (S. 95–97). Aber Szantyr und Mężyński erwähnten ihn nicht mehr, Wirth auch nur einmal am Rande (S. 60 f.), obwohl er 1940 in Krakau leicht hätte Einsicht nehmen können, ebenso wie in Dorpat. Dabei bezeugen diese Briefe eine ausgesprochene Philologenfreundschaft, wie sie wohl selten belegt ist, so daß es fast scheint, als ob eben dies, das Philologische, in der Groddeck-Literatur bisher nicht so recht interessiert hat.

Die Korrespondenz wurde mit einigen Unterbrechungen geführt: Morgenstern war vom Juli 1808 bis zum Februar 1810 auf Reisen in Europa, und er begann erst im Juli 1811 wieder, an Groddeck zu schreiben. Dann schrieb zwischen Juli 1814 und März 1815 Groddeck nicht, weil seine Frau schwer erkrankt war und starb, so daß er sich nicht in der Lage fühlte, mit dem Freund zu korrespondieren.<sup>64</sup> Und noch einmal gab es zwischen Oktober 1816 und März 1818 eine Unterbrechung; danach sprach Grod-

<sup>63</sup> Wilelm Süss, *Karl Morgenstern (1770-1852). Ein kulturhistorischer Versuch*, Dorpat 1928. Zu Süss Nachruf von Rudolf Kassel, in: *Kleine Schriften*, Berlin New York 1991, S. 579-584. Dazu auch Ernst Vogt, in: *Theologische Literaturzeitung* 139, 2, 2014, S. 175.

<sup>64</sup> Frau Groddeck war seit mindestens 1808 durch Krankheit und Schmerzen behindert. Deshalb sah sich Groddeck gezwungen, die größere und schönere Wohnung von Capelli auszuschlagen, die ihm der Rektor Śniadecki angeboten hatte: „<...> à cause de l'incommodité de ma femme, qui en montant les deux escaliers perdoit souvent la respiration, et ne pouvoit faire jamais cet escalade sans beaucoup de difficulté et même des douleurs.“ An Śniadecki am 12. 9. 1808 (Krakau, Jagiellonische Bibliothek MS 3131).

deck von „Wiederanknüpfung“ (35).<sup>65</sup> Morgenstern begründete diesmal sein Schweigen mit einer Dienstreise nach Petersburg, mit Ärger durch den neuen Kurator Karl Graf v. Lieven (1767–1836), Kurator in Dorpat 1815 bis 1828, und mit einer Ferienreise in Estland, die zu seiner Verheiratung geführt hatte (34). Kriegsnot in den Jahren 1812–1814 beeinträchtigte zwar den Bücheraustausch zwischen Dorpat und Wilna, weil die Post unregelmäßig war und manches verloren ging, aber doch nicht den Austausch von Briefen. Auch Meinungsverschiedenheiten (s. u.), die das Verhältnis von Groddeck mit seinem Kurator belasten konnten, trennten die gelehrten Freunde nicht wirklich.

Sie waren u. a. durch ihre Herkunft aus Deutschland verbunden. Auf Danzig berief sich vor allem Morgenstern, als er 1805 die Korrespondenz begann (1). Im August 1813, als Danzig von fremden Kriegstruppen zu leiden hatte, schrieb er: „unser armes Danzig“ (15). Groddeck wiederum schrieb ihm im November 1811, nachdem Morgenstern von seiner großen Reise zurückgekehrt war, von „Erinnerungen an unser Vaterland, um deßen Anblick und leider nur viel zu kurzen Genuß ich Sie beneiden könnte“ (8). Morgenstern schickte ihm 1814 seine Rede *Klopstock als vaterländischer Dichter*, gehalten in der Universität Dorpat am 12. Dezember 1813<sup>66</sup> (23). Darin heißt es, nach der „Befreiung Deutschlands“ seien dorthin „aller Augen gerichtet, <...> die in Deutschland ihr eigenes Vaterland <...> oder doch das Vaterland ihrer Väter und Vorfahren <...> lieben und verehren“.<sup>67</sup> Morgenstern führte die Linie von Klopstock dann weiter zur romantischen Gegenwartsliteratur. Die Rede schloß mit einem Ruhm des Kaisers Alexander, „dem russischen Erwecker Deutschlands“, den Klopstock noch in einer Ode gefeiert hatte.<sup>68</sup>

Groddeck antwortete auf diese Rede etwas verhalten. Doch die Wahl des Gegenstandes sei gerade jetzt „sehr glücklich <und> für mich sehr belehrend, da er nicht nur mannigfaltige angenehme Erinnerungen aus meiner früheren Lebensperiode auffrischte, sondern auch mehrere gehaltvolle Winke und Übersichten der neuen deutschen Litteratur darbietet, die für mich, dem ihr seit 27 Jahren unter einem so ganz verschiedenen Volke beinahe entfremdeten, doppeltes Interesse haben“ (24). Hier stehen das fast entfremdete Deutschland und die so ganz anderen Polen nebeneinander, Groddeck mit Beiden gleich verbunden. Doch schickt Groddeck zugleich an Morgenstern eine „lateinische (!) Flugschrift zu Lobe unsres Großen und Guten Alexanders. <...> Es war mir eine Freude in Ihrem Klopstock manche auf den erhabenen Befreier Europas und Deutschlands sich beziehende ähnliche Gedanken zu finden“ (24). Morgenstern lebte in Dorpat nicht „unter einem so ganz verschiedenen Volke“ wie Groddeck in Wilna. Um so mehr muß wohl beachtet werden, daß Kaiser Alexander auch für den Wilnenser aus Danzig der „angebetete Monarch“ war (19).

<sup>65</sup> Im Folgenden wird nicht das Datum, sondern die laufende Nummer des Briefes genannt.

<sup>66</sup> Dazu Süß S. 221–223.

<sup>67</sup> Nach Süß S. 222.

<sup>68</sup> Zitiert bei Süß S. 223 Anm. 133.

Bei Groddeck spielte wohl auch mit, daß die erneute Zugehörigkeit zu Rußland die Zustände in der Universität und seine eigene Lage erträglicher gemacht hatte. Es wird keine großen Unterschiede zwischen beiden Gelehrten in ihren Empfindungen über ihr Herkunftsland und ihr Gastreich gegeben haben: Empfindungen von Bewohnern Deutschlands in einem fremden Reich.

Das gilt auch für die Empfehlungen, die einer dem anderen für einen Vertrauten aussprach. Morgenstern empfahl den tschechischen Violinisten Kohout (42), Groddeck den polnischen Zeichner Smokowski (44), den Morgenstern gern förderte (45). Dasselbe gilt für Ludwig Bernatowicz, den ebenfalls Groddeck empfahl (49) und Morgenstern förderte, wofür Groddeck sogleich dankte (52). Es waren auch sonst meist Polen, die Dorpat auf dem Weg von oder nach Petersburg berührten und bei den Gelehrten als Boten des jeweils Anderen auftraten (36: Danilowicz; 41: Onacewicz; 46: Terlecki). Groddeck fragt nach Morgensterns Meinung über den Altertumsforscher Friedrich Creuzer (1771–1858) (38), und Morgenstern antwortet sogleich (39).

Die Hauptgegenstände in dieser Korrespondenz der beiden Philologen im Ausland waren indessen Bücher, eigene Schriften und kritische Stellungnahmen dazu. Anscheinend war Dorpat besser mit neuen Büchern ausgestattet als Wilna, denn es war vor allem Morgenstern, der von Dublettenversteigerungen berichtet, und Groddeck, der daraus bestellte und kaufte (vgl. Nr. 2, 3, 6, 9, 16, 17, 28). Es hat regelrechte Verkaufskataloge gegeben. Jeder, der die Begründung eines Seminars erlebt hat, weiß, daß der Aufbau einer Seminarbibliothek, im Falle Groddecks der Bibliothek für die ganze Universität, die Hauptsorge eines Professors ist, die vor und für den Entwurf von Vorlesungen kommt und die er deshalb auch keinem Anderen überlassen kann, um zu vermeiden, daß nicht jede modische Schwafelei angeschafft würde. Auch fragte Groddeck gelegentlich bei Morgenstern an, ob in Dorpat eine bestimmte Ausgabe vorhanden sei, die er gerade brauche, den Hesiod von Thiersch (33, 34) und den Schüler des Sokrates in Platons *Menexenos* von Gottleber, und Morgenstern schickte sie ihm (24, 26, 27), auch besonders seine eigenen Schriften (8, 11, 24, 25, 33, 34).

Beide senden sich, und das ist ein besonders wichtiges Teil ihrer Korrespondenz, die Vorlesungsverzeichnisse ihrer Universität zu, den Lectionskatalog (4, 7, 10, 18, 33, 35, 39) oder das Programm (1, 7, 7, 10, 22, 36, 45). Man muß dazu anmerken, daß im 19. Jahrhundert solche Kataloge und Programme auch wissenschaftliche Aufsätze der Professoren enthielten, z.B. von Morgenstern über Quintilian (7), veranlaßt durch eine briefliche Bemerkung von Groddeck (5); oder Groddecks Schrift über griechisches Theater (*de Parasceniis*, 33); oder seine Schrift über den Gott Zamolxis nach Herodot (36) und in Dorpat wieder Morgensterns *Über Rafaels Verklärung* (45).

Noch etwas weiter greifen Zeitschriften, wie Morgensterns *Dörptische Beyträge für Freunde der Philosophie, Litteratur und Kunst* (13, 14, 14, 15, 28, 31, 34, 40). Die Zeitschrift war begehrt, aber zwischendurch gefährdet; Morgenstern sah das Ende voraus, und Groddeck redete ihm sehr zu, sie weiter zu führen. Er selbst hatte in Wilna 1806 ja auch einen Versuch mit der *Gazeta literacka Wileńska* gemacht, die

aber schnell einging, „aus Mangel der Unterstützung von Seiten der Universität“ (24). Leicht war es für Morgenstern mit den *Dörptschen Beyträgen*, wie er sie nannte, nicht, denn er bat Groddeck wiederholt um Subskribenten und Käufer in Wilna (5, 7, 14, 25) und warb mit richtigen Bücherlisten um Käufer (9).

Die Bezahlung solcher Buchkäufe war ein Problem für sich. Es gab seit längerem Papiergeld (Assignaten), dessen Wert unter dem wirklichen lag, wodurch Unsicherheit und Unzufriedenheit entstanden (4, 21). Groddeck hatte es offenbar schwer, immer rechtzeitig zu bezahlen; er bat um Teilzahlung (8). Morgenstern mußte ihn mahnen (10). Eine besondere Schwierigkeit entstand, als eine Sendung verloren gegangen war: wer sollte nun bezahlen? Es ist ein kulturgeschichtlich aufschlußreicher Fall, wie die Professoren sich gegenseitig verhalten, daß jeweils die eigene Universität von den Kriegsnöten und Zeitläuften mehr leide (20, 21).

Hauptinteresse der Korrespondenten bildeten jedoch immer die eigenen Werke. Bei Beiden sind es natürlich in erster Linie Studien zur klassischen Philologie, zur Archäologie und Numismatik. Gleich anfangs sandte Morgenstern nach Wilna seine Abhandlung *De arte veterum* (1). Wie schon erwähnt, führte eine Frage Groddecks zu Quintilian alsbald zu einer Studie Morgensterns über ihn (7). Groddeck sendet ihm seine *Elementa* (8). Morgenstern antwortete: „so eine Darstellung hat bisher gefehlt“ (9), gab dann später einzelne Korrekturen (24). Die *Elementa* wurden bald in Deutschland verlangt, wo sie schwer erhältlich waren, so in Zwickau von dem Schulrektor Johann Alois Martyni-Laguna (1755–1824) (27). Diese Anerkennung ist dann im 19. Jahrhundert mehrfach von den bedeutendsten Philologen wiederholt worden, so von Friedrich August Wolf,<sup>69</sup> von August Boeckh (1785–1865)<sup>70</sup> und von Carl Otfried Müller (1797–1840).<sup>71</sup> Auch nach anderen Arbeiten Groddecks wird in Deutschland verlangt, so sucht Böttiger in Göttingen die Ausgaben des *Philoktet* und der *Trachinierinnen* (41). Morgenstern sandte Groddeck seine *Symbolae criticae in Platonis Critonem* (11), was zu ausführlichen Anmerkungen Groddecks führte (s.u.), der wiederum mehrfach *Literarische Kleinigkeiten*“ (28) und dankte seinerseits für „literarische Geschenke“ (32). Wie schon erwähnt, schickte er an Morgenstern sein *de Parasceniis Graecorum* (33), seine Abhandlung über *Zamolxis* (36, 38), schließlich auch die zweite Auflage der *Elementa*, die *Initia* (40). Morgenstern dankte, machte kritische Anmerkungen (41). Er sandte an Groddeck seine Ausgabe der Briefe des Ruhnkenius (46), was Grod-

69 In *Kleine Schriften*, hrg. von Gottfried Bernhardt, Halle 1869, S. 477: „liber utilis et ad academicum usum perquam accommodatus“ (K).

70 In *Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften*, hrg. von E. Bratuscheck, Leipzig 1877, S. 713: „Groddeck, Initia historiae graecae (!) litterariae, Wilna 1811 <d. h. da noch die *Elementa*>, 2. Aufl. 1821-1823. Ein gutes, ziemlich kritisches Buch“ (K).

71 Carl Otfried Müller, *Lebensbild in Briefen an seine Eltern*, hrg. von Otto und Else Kern, Berlin 1908, S. 106: „So erhalte ich öfter Abhandlungen und Programme zugeschickt, z. B. <...> von Groddeck aus Wilna, wo meiner mehrmals Erwähnung geschieht“ (März 1822) (K).



deck dankend bestätigte (47). Beide hielten sich also vor allem als Philologen mit textkritischen Ausgaben und Kommentaren auf dem Laufenden.<sup>72</sup>

Doch Morgenstern war vielseitiger. Nach seiner großen Europafahrt 1808 bis 1810 beschrieb er seine *Reise in Italien*, die er, in Fortsetzungen veröffentlicht, an Groddeck schickte, der hoch interessiert reagierte (3, 5, 6, 16). Morgenstern schrieb auch über den modernen Bildungsroman und über weibliche Bildung,<sup>73</sup> eine kunsthistorische Abhandlung über *Rafaels Verklärung* (45–47). Ja, er schreibt sogar Gedichte: *Töne vom Lebenspfade* (36), auf die Groddeck allerdings nicht reagierte und die allgemein wohl nicht sehr ernst genommen wurden, weil sie als ein gewisses ungehemmtes Redebedürfnis erschienen (36).

Groddeck hingegen blieb bei der Philologie. Er antwortete auf Morgensterns Arbeiten oft mit textkritischen Anmerkungen. Morgenstern tat das nur selten. Groddecks Anmerkungen sind z. T. ausführliche Miszellen, kleine philologische Studien, wie schon in seinen Briefen an den alten Fürsten A. K. Czartoryski; so zu Morgensterns Arbeit über Platons *Kriton* (14), zu seiner *Eulaios*-Studie (47), kürzer zu einzelnen Platonstellen (24, 32), zu Demosthenes (28) und sonst (43, 46). Man hat den Eindruck, daß Morgenstern der Auseinandersetzung über Groddecks Kritik auswich. Auf dessen sehr ausführliche textkritische Rezension seiner Platonabhandlung verschob er mehrfach eine Antwort (17, 21, 23), aus „vielen Geschäften und Zerstreungen“ (17), kündigte sie dann endgültig an („demnächst“, 23), lieferte sie aber nie.

Ein Seitengebiet der klassischen Archäologie und Philologie, die Numismatik, pflegten beide (39). Ein aufsehenerregender Münzfund bei Tschernigov beschäftigte sie 1824 (48, 50, 51).<sup>74</sup>

Es ist von hohem Interesse zu beobachten, wie die Arbeit eines Philologen, seit vor 200 Jahren die klassische Philologie sich erneuerte und mit ihr weitere Philologien neuerer Sprachen entstanden, gleich geblieben war: es ging um den Aufbau eines Seminars und einer Fachbibliothek. Ein Professor gewinnt Vertrauen zu einem anderen, wenn sie in ihrem Urteil über Bücher und ihrem Interesse an der Vermehrung ihrer Büchersammlung übereinstimmen. Solche Übereinstimmung ist die Grundlage für kritische Bemerkungen des einen über Arbeiten des anderen. Sie suchen überall nach Büchern, empfehlen sie dem anderen, um an ihrer Universität für sich und die Zukunft eine leistungsfähige Bibliothek einzurichten. Dabei können sie das Befremden der Verwaltung erregen, die dadurch zeigt, daß ihr Unverständnis nur scheinbar bloß abseitigen Büchern, eigentlich aber der Arbeit von Professoren, ihrem Beruf gilt, besonders bei Philologen. Zu den Sternstunden gehört es, wenn ein Leiter der Ver-

<sup>72</sup> Jürgen Werner hat in seiner maschinenschriftlichen Habilitationsarbeit, *Studien zur Geschichte der Aristophanes-Verdeutschung*, Leipzig 1965, S. 116 ff., über eine „ungedruckt gebliebene Übersetzung“ Groddecks der *Ekklesiazusen* des Aristophanes gehandelt; s. seine Bemerkung in *Orchestra. Drama, Mythos, Bühne*, Festschrift für Hellmut Flashar, hrg. von Anton Bierl und Peter v. Möllendorff unter Mitarbeit von Sabine Vogt, 1994, S. 367 Anm. 20 (K).

<sup>73</sup> Vgl. Süß S. 159 f.

<sup>74</sup> Dazu Süß S. 129.

waltung, trotz solchem natürlichen Mißtrauen, das Vertrauen zur Wissenschaft aufrecht erhält, den Gelehrten dennoch anerkennt und seine Arbeit fördert. Das war, die erwähnte Verstimmung nicht gerechnet, bei dem Fürsten Kurator Czartoryski der Fall.

## 10 Aubin Louis Millin

Im Nachlaß Groddecks in Krakau finden sich sieben Briefe des französischen Kunstarchäologen Millin an ihn. Aubin Louis Millin (1759–1818) stammte aus Paris. Er hatte neuere Sprachen und Naturwissenschaften studiert. Der Revolution in Paris stand er nicht ganz fern, wurde aber 1793 wie so viele den Mächtigen mißliebig und für ein Jahr eingekerkert. Später lehrte er Geschichte an einer Schule, und schließlich wurde er Konservator des Antiken- und Medaillen-Cabinetts bei der Nationalbibliothek in Paris. Er gab, zunächst mit anderen, dann allein das *Magasin Encyclopédique ou Journal des Sciences, des Lettres, et des Arts* heraus; von 1795 bis 1816 erschienen 122 Bände. Darin wie in mehreren Handbüchern zu den schönen Künsten, zu Münzen und Vasen verbreitete er in Frankreich Kenntnisse zum Altertum, besonders auch Forschungsergebnisse von Gelehrten in Deutschland.<sup>75</sup> Sein wichtigstes Arbeitsgebiet war die antike Vasenmalerei. Besonders zu erwähnen ist seine *Introduction à l'étude des monuments antiques*, Paris 1796; deutsch 1798.

Groddeck hatte sich wohl 1806 an Millin gewandt, als er die *Gazeta literacka Wileńska* begründet hatte (1), und daraus ergab sich ein Briefwechsel, der freilich nicht umfangreich wurde. Briefe Groddecks werden von Millin mehrfach erwähnt (1, 6), sind aber wieder nicht bekannt.

Philologische oder archäologische Ausführungen gibt es in Millins Briefen kaum. Desto mehr spricht er über seine Arbeiten, veröffentlichte (1, 2) und geplante (6, 7); auch über Rezensionen und Anzeigen, die er in seinem *Magasin* gebracht hat (4–6). Aufschlußreich ist, wie er sich vorstellt und beschreibt, was er gearbeitet hat und womit er sich weiter beschäftigt (2, 4). Er sendet Groddeck sein Buch über Vasenmalerei (3); lobt Groddecks *Elementa* (6). Schließlich geht es um die Schwierigkeit, Bücher über eine so große Entfernung zu versenden (4), da der Krieg einen „coup fatal“ gegen Bibliotheken schlug (5).

Aus Millins Briefen geht hervor, daß Groddeck ihn in Wilna zum korrespondierenden und Ehrenmitglied der Universität hatte ernennen lassen können, was Millin offenbar sehr geschmeichelt und den Bücheraustausch gefördert hat.

Wieder sind die Briefe Teil einer Gelehrtenkorrespondenz, in der es vor allem, trotz den ungünstigen Zeitläuften, um die eigentlichen Interessen von Gelehrten ging,

<sup>75</sup> Zu ihm C. B. Stark, *Systematik und Geschichte der Archäologie der Kunst*, 2. Aufl. Leipzig 1880, S. 70, 167, 257 f. - A. Michaelis, *Ein Jahrhundert kunstarchäologischer Entdeckungen*, 2. Aufl. Leipzig 1905, S. 56, 280. - W. Schiering in: *Handbuch der Archäologie. Allgemeine Grundlagen der Archäologie*, hrsg. von Ulrich Hausmann, München 1969, S. 43, 114 (K).

ohne Blick auf Aktualität und Nutzeffekt. Dabei sind mehrere der erwähnten Personen in praktischen Berufen tätig, in der Armee oder der Diplomatie, und beschäftigen sich mit dem Altertum ebenfalls nur aus Interesse, wie Henckel von Donnersmarck oder Metternich. Doch ihr, Millins und Groddecks, Hauptinteresse bleiben nur Bücher, Bücher die man lesen will und die man sich schickt.

## 11 Christian Lach-Szyrma

Die letzte Abteilung dieser Ausgabe enthält Briefe zweier deutsch-polnischer Schüler oder Anhänger von Groddeck. Das ist vor allem zuerst Christian Lach-Szyrma. Von ihm sind 14 Briefe zwischen 1814 und 1821 an Groddeck erhalten. Die Gegenbriefe Groddecks, auf die Lach regelmäßig Bezug nimmt, sind unbekannt. Da Lach die zweite Hälfte seines Lebens nach 1831 in Britannien (Edinburg und Devonport) gelebt hat, ist es vielleicht möglich, sie dort zu finden. Vorläufige Nachforschungen waren ergebnislos.

Christian Lach-Szyrma<sup>76</sup> (1790–1866) stammte aus dem Kreis Margrabowa (poln. Olecko, deutsch später Treuburg) an der östlichen Grenze des Herzogtums Preußen. Sein Vater war Kleinbauer. Seine Vorfahren waren um 1720 aus Polen, aus dem benachbarten Kreis Suwałki nach Preußen eingewandert. Über die Gründe schweigen die Quellen. Die Ursache wird, wie seit den Zeiten der Reformation und wie auch bei Groddecks Vorfahren in Schlesien, das evangelische Bekenntnis gewesen sein. Denn sowohl in Polen im Süden wie in Litauen im Osten und Norden von Ostpreußen wichen evangelische Polen und Litauer oft in das evangelische Herzogtum Preußen aus, um dem intoleranten Katholizismus in ihrer alten Heimat zu entgehen. Noch nach dem ersten Krieg antworteten polnische Ostpreußen in Masuren auf die Frage, ob sie polnisch oder deutsch seien: evangelisch. In Preußen erfuhren sie die landesherrliche Fürsorge des Herzogs, der veranlaßte, daß für seine polnischen Landeskin- der das Neue Testament ins Polnische übersetzt wurde (1551/52) und für die litauischen die ganze Bibel ins Litauische (1580).<sup>77</sup>

Lach wird zweisprachig aufgewachsen sein. Die Haussprache war naturgemäß polnisch; die Sprache in Schule und Verwaltung war aber deutsch. Das Deutsche beherrschte er fließend, schrieb es aber nicht fehlerfrei. Der evangelische Pfarrer

<sup>76</sup> Zu ihm: Władysław Chojnacki, Władysław Zajewski in: *Polski Słownik biograficzny*, Bd. XVI 1, 1971, Sp. 390 a - 392 b. Zuletzt: Halina Gacowa in: *Dawni pisarze Polscy*, Bd. II 2001, Sp. 307 b - 309 a.

<sup>77</sup> *Biblia Slavica*, II. Reihe: Polnische Bibeln, Bd. 4, 1-2: *Testamentu nowego część pierwsza, część wtora i ostateczna*, Königsberg 1551-1552, Nachdruck Paderborn (Schöningh) 2007-2008. - Supplementum: *Biblia Lituanica*, Bd. 1,1-7, 2, 3, nach der Handschrift des Johann Bretke/Bretkun (ca. 1535-1602) als Editio princeps herausgegeben von Friedrich Scholz, Jochen Dieter Range und Stefan Kefßler, ebd. 1996-2013.

seines Kirchspiels, Georg Friedrich Schrage,<sup>78</sup> wurde auf den begabten Knaben aufmerksam. Er sorgte dafür, daß dieser 1804 das berühmte Gymnasium *Collegium Fridericianum* in Königsberg (Fridericianum) besuchen konnte. Die Kosten übernahm er. Nach seinem Wunsch sollte Lach auch Pfarrer werden, das übliche Ziel für begabte evangelische Knaben niederer Herkunft aus der Provinz.

1807 begegnete Lach dem polnischen Gelehrten Ignacy Żegota Onacewicz (1780/81–1845), ebenfalls aus dem östlichen Preußen.<sup>79</sup> Ihn hatten auch Morgenstern und Groddeck in ihren Briefen erwähnt. Es heißt (so Chojnacki/Zajewski), dieser habe in Lach polnischen Patriotismus erweckt und ihn veranlaßt, 1811 ein Studium in Wilna aufzunehmen.

Das ist wohl richtig. In Wilna fügte Lach seinem bäuerlichen Familiennamen Lach als zweiten Teil *Szyrma* hinzu, so daß er wie ein polnischer Adelsname klang. Von dieser Zeit an ist zu bemerken, das Lach-Szyrma mit Anteilnahme polnische Dinge verfolgte. Er wollte für polnische Schulen Unterrichts- und Lehrbücher schaffen. 1830 beteiligte er sich am Novemberaufstand, und als Emigrant sah er seine Aufgabe darin, in England über polnische politische und kulturelle Verhältnisse zu informieren. Lach-Szyrma hat in England die Polenkunde begründet.

Doch eine katholische Universität in Polen, etwa Krakau, kam offenbar für die evangelischen Onacewicz und Lach nicht in Frage. Und weiter: Groddeck war Philologe, was Lach offenbar mehr angezogen hat als ein polnisches Bekenntnis. Er gab das Berufsziel, Pfarrer zu werden, das Schrage für ihn bestimmt hatte, auf und wandte sich den alten Sprachen zu.

1811 begann er in Wilna zu studieren. Er ließ sich für „Literatur und Künste“ immatrikulieren und hörte klassische Philologie bei Groddeck, polnische Literatur bei Eusebius Słowacki, auch schon englische Literatur bei dem Engländer J. J. Saunders (1773–1845), der schon in Wilna lehrte; Recht und Philosophie bei dem Deutschen Johann Heinrich Abicht (1762–1816), mit dessen Sohn Adolph (1793–1860) er dann eng befreundet war. Weiter wird berichtet, er habe 1812 deutsche Sprache unterrichtet, wohl um den Lebensunterhalt zu verdienen.

Schon während seines Studiums wurde der Fürst Kurator Czartoryski, auf ihn aufmerksam, vermutlich durch einen Hinweis von Groddeck. 1813 schrieb Lach eine lateinische Arbeit über *Einfachheit des Stils*. Sie wurde mit einem Preis (100 Rubel) ausgezeichnet und war wohl zugleich die Magisterarbeit.

---

**78** Nach anderer Angabe Gebhard Friedrich. Pfarrer im Kirchspiel Wielitzken (1938 Wallenrode) Kreis Olecko. Dort 1793 Adjunkt, 1794–1837 Pfarrer. Vgl. Friedwald Möller, *Altpreußisches Pfarrerbuch*. Bd. I: *Kirchspiele und ihre Besetzungen*, Hamburg 1968, S. 149. Ich danke Peter Wörster für den Hinweis.

**79** Er stammte wohl aus dem Kreis Lyck, dem südlichen Nachbarkreis von Olecko/ Margrabowa, war ebenfalls evangelisch, hatte zwei Jahre mit einem Stipendium des Königs von Preußen in Königsberg studiert, dort Anschluß an eine deutsche studentische Verbindung gefunden, war dann an der Universität Lektor für Polnisch und die Anfangsgründe des Russischen. Später wurde er Professor für Geschichte in Wilna. Näher zu ihm Irena Szybiak in: *Polski Słownik biograficzny* Bd. XXIV 1979, Sp. 63 a - 64 b.

Konstantin Czartoryski (1773–1860), Bruder des Kurators Adam Jerzy, suchte 1814 einen Lehrer in den alten Sprachen für seinen Sohn Adam Konstantin. Das war also eine Stelle, wie sie von 1786 bis 1793 Groddeck in Puławy inne gehabt hatte. Lach wurde von Groddeck warm empfohlen,<sup>80</sup> dann auch vom Rektor in Wilna, Jan Śniadecki. Von 1814 bis 1820 war Lach-Szyrma dann in Sieniawa, dem Landsitz des Fürsten Konstantin Czartoryski in Podolien.

Auch in Sieniawa lebte man in einer anderen geistigen, nicht französisch bestimmten Atmosphäre, anders vor allem als in Warschau oder sonst in Polen. Eine abfällige Bemerkung über Warschau findet sich auch gleich im ersten Brief von Lach an Groddeck.

Zweierlei macht Lachs Briefe an Groddeck lesenswert: seine ausführlichen Berichte über die Welt des Hofes in Sieniawa und Puławy, und dann die genauen Angaben über den Unterricht für den jungen Prinzen Adam Konstantin.

Lachs Berichte über die Höfe des polnischen Hochadels in Sieniawa und Puławy sind auch deshalb wichtig, weil schon Groddeck sie in seinen Jahren vor der Berufung nach Wilna (1786–1803) erlebt hat. Aber von ihm sind keine Äußerungen darüber bekannt. Zwischen der Zeit Groddecks und der Lachs an diesen Höfen lagen zwar die französische Revolution und die napoléonischen Jahre. Aber das Hofleben der Czartoryskis wird gleich geblieben sein. Es war nicht irgendein Adelssitz, an den Groddeck und Lach hin empfohlen worden waren.

Lach setzte offenbar voraus, daß solch Hofberichte seinen Vorgänger Groddeck interessieren würden, der gewiß so manchen, den Lach erwähnte, noch gekannt haben wird. Lach zählt ausführlich auf, besonders gleich im ersten Brief, wem alles er dort begegnet ist. Vertreter der höchsten polnischen Adelsfamilien: der Zamoyski, Lubomirski, Potocki; sodann Damen des Adels ohne bestimmte Aufgabe, die zur Hofgesellschaft gehörten und zur Geselligkeit beitrugen wie an einem Königshof, und die dort eine günstige Heirat suchten und auch fanden; die Beamten der ausgedehnten Besitztümer, nicht einfache Landgüter, sondern eben Fürstentümer: Stallmeister, Verwalter; weiter Künstler und andere Lehrer oder Gelehrte; auswärtige Gäste aller Art, die offenbar oft monatelang dort weilten.

Der Vater des jungen Prinzen, von Lachs Zögling, Fürst Konstantin lebte gar nicht in Sieniawa. Er weilte ständig in Paris oder in Genf, auch in Italien. Lach lernte ihn erst 1818 kennen, als Fürst Konstantin für einige Zeit „nach Hause“ zurückkehrte. Sein älterer Bruder, der Fürst Kurator war häufiger anwesend, aber doch meist am Stammsitz Puławy, seltener in Sieniawa. Die Aufsicht über die Erziehung des jungen Prinzen, d.h. auch über seine Erzieher, lag daher ganz bei dem alten „Fürst Feldmarschall“, oder General, der offenbar auf diesen, ihm von Wien verliehenen Dekorationstitel Wert legte; Lach nennt ihn nur so.

Man muß sich weiter klar machen, daß die beiden Hauptsitze der Czartoryskis, Puławy und Sieniawa, in verschiedenen Kaiserstaaten lagen: Sieniawa, der Besitz des

---

<sup>80</sup> Vgl. Groddeck an A. K. Czartoryski Nr. 59 bis 62, April bis Oktober 1814.

Fürsten Konstantin, im habsburgischen Kaiserreich, Puławy bei Lublin, wo der alte Fürst General meist residierte, im Königreich Polen, das 1815 neu errichtet worden, aber als Ganzes Teil des russischen Kaiserreiches geworden war. Man brauchte einen Paß, um von dem einen Besitz zum anderen kommen zu können. Für die Fürsten Czartoryski bedeutete das freilich keine Schwierigkeit. Sie erhielten für sich und die Ihren leicht solchen Paß, passierten die Grenze mühelos.

Und noch eine Randbemerkung ist angebracht. Lach erlebte diese Welt und berichtete in seinen Briefen über sie zwanzig Jahre bevor der polnische Dichter Adam Mickiewicz sie in seinem Hauptwerk, dem romantischen Epos *Pan Tadeusz* (1834) beschrieb. Solch Vergleich darf gewiß nicht überzogen werden; aber durch den Unterschied zwischen beiden ist er doch lehrreich. Eine romantische und zugleich nationale Verklärung des romantischen Dichters kommt bei dem ostpreußischen Hauslehrer nicht vor. Über Jagd und Fehden, wovon das romantische Epos voll ist, weiß Lach nichts zu berichten.

Diese Adelswelt mit ihrer Fülle von Figuren hat an beiden Höfen auch nach den polnischen Teilungen weiter existiert. Äußerlich sind beide durch die gleiche Zeit, 1812, vergleichbar: die von Mickiewicz in seinem Epos beschriebene, die von Lach selbst erlebte, freilich noch ohne die romantischen Empfindungen des Mickiewicz. Von der modern-emotionalen Auffassung polnischen Lebens und polnischer Geschichte spürt man bei ihm noch nichts. Es gibt keine Andeutungen auf eine Animosität oder gar Feindschaft gegen Rußland oder Russen. Wie in Wilna wird von Kaiser Alexander I. in höchster Verehrung gesprochen. Wie es literarisch vor der Romantik liegt, so politisch vor 1819, d.h. vor den Beschlüssen von Karlsbad.

Doch es erscheinen auch schon Vorzeichen der kommenden Zeit in der geistigen Atmosphäre von Sieniawa/Puławy. Und sie kommen aus der deutschen Literatur. Damit zum zweiten Kennzeichen der Briefe Lachs, der Erziehung des jungen Prinzen.

Diese Briefe an Groddeck folgen offenkundig einem bestimmten Programm, das mit dem Adressaten abgesprochen war, wie Groddeck dem alten Fürsten A. K. Czartoryski mitgeteilt hatte (s. dort Nr. 59 am 11./23. 4. 1814). In jedem Brief berichtet Lach sehr genau, was er alles mit seinem „Eleven“ liest und arbeitet; und zwar vor allem in der lateinischen und griechischen sowie eben in der deutschen Literatur. Zu seinen Aufgaben gehörte anscheinend auch die polnische Geschichte. Aber davon ist weniger die Rede; nur die Lehrbücher werden genannt, die Erfolge der Lektüre nicht erwähnt. Für polnische und französische Literatur war wohl ein anderer Erzieher zuständig; es ist keine Rede davon. Das fällt auf.

Im Ganzen ging Lach nach einem eindrucksvollen Lehrplan vor: im Lateinischen Seneca, Cicero, Plinius, Cornelius Nepos und Horaz; im Griechischen Platon, Xenophon, Euripides, Sophokles, Demosthenes; in deutscher Literatur Goethe, Schiller, Wieland, Gerstenberg und Bürger.

Dieser letzte scheint nicht ganz zu dem Kanon der Weimarer Klassik zu passen. Bürger gehörte noch zum deutschen Sturm und Drang. Aber er hatte auch zu dem „großbritannischen“ Göttingen gehört; die Spur führt auch hier auf Groddeck, und

bezeugt auch die moderne Richtung in der Literatur, abgewandt vom konventionellen Klassizismus, wie er in Warschau und auch im russischen Petersburg immer noch herrschte. Dadurch führte Lach seinen Zögling an eine moderne Auffassung von schöner Literatur heran, die damals in Moskau die junge Generation der Russen schon ergriffen hatte, und die, wie in Göttingen, auch an den neuen Universitäten des Kaiserreiches, in Wilna und Dorpat Eingang fand. In Moskau gab es zu eben dieser Zeit eine heftige Auseinandersetzung eben über Bürgers *Lenore*. Lach beteiligte sich gewissermaßen daran, als er die Ballade Bürgers ins Polnische übersetzte und sie mit einem erklärenden Aufsatz 1819 im *Pamiętnik Naukowy*<sup>81</sup> veröffentlichte, der nun auch in Warschau ein neues Literaturverständnis zu Gehör brachte.

Von Interesse sind auch die Berichte über Prüfungen, denen der junge Prinz unterzogen wurde. Sie waren gesellschaftliche Ereignisse in Sieniawa. Der ganze Hof war anwesend: vollzählig die fürstliche Familie, die zahlreichen Gäste und natürlich alle Lehrer. In vereinzelt Fällen hat wohl die Fürstin selber mitgeprüft. Man kann sich vorstellen, welche Empfindungen Lach-Szyrma dabei bewegten; war er doch durch diese Umstände auch, vielleicht mehr noch als sein Zögling, in einer Prüfung vor allen Leuten. Es ging aber offenbar immer zur Zufriedenheit aller aus, und einmal hat der Fürst Feldmarschall ihn anschließend zu Tränen gerührt umarmt und gelobt.

Dann schrieb Lach seltener; der letzte Brief an Groddeck ist von 1821. Es ist deutlich zu spüren, daß Lach in den abgelegenen Adelssitzen unzufrieden wird. Der junge Prinz soll eine Bildungsreise machen; was wird dann mit ihm, Lach? Doch wurde ihm der nun fast erwachsene Prinz noch einmal anvertraut. Er wird sein Hofmeister auf der Reise durch die Rheinlande, die Schweiz und Frankreich. Aber Frankreich ist nicht das Ziel, sondern England. Eben das gehörte vor allem zu dem modernen Erziehungsprogramm der Czartoryskis. Es ähnelt auffällig dem neuen Weg auch russischer Gebildeter und Schriftsteller nach Europa. Lach nimmt mit dem Prinzen fast den gleichen Weg, den schon zwanzig Jahre früher, 1789/90, Karamzin für seine Bildungsreise genommen hatte. Und man spürt Göttingen, woher Groddeck nach Puławy und Wilna berufen war, und wo die Einwirkung der englischen Geistesart in Deutschland begonnen hatte.

In England blieb man einige Zeit, genauer in Schottland. Lehrer und Schüler hörten Vorlesungen über englische Literatur an der Universität in Edinburg. Sehr fein beobachtet Lach die Eigenart englischer Gelehrsamkeit und Bildung. Er findet eine geringere Vollständigkeit der Kenntnisse, dabei weniger pedantische Einbeziehung von Nebensächlichkeiten in den Wissensstoff; zugleich aber eine Bildung, die jedenfalls so gediegen ist wie an deutschen Universitäten und wie „bei uns in Polen“. Lach schlägt erste Wurzeln in England. 1823 wird er in Edinburg seine *Letters Literary and Political on Poland comprising Observations on Russia and other Slavonian Nations and Tribes* veröffentlichen.

---

<sup>81</sup> So im Text des Briefes; nicht auszumachen. Gemeint vielleicht der *Pamiętnik Warszawski*, vgl. Nr. 2 Anm. 18.

Er nimmt Anteil an der griechischen Freiheitsbewegung. Er schreibt später eine Einführung in die Philosophie (*Wstęp do Filozofii*) als Bewerbung für einen Lehrstuhl in Wilna, den er dann auch erhält. Er berichtet auf polnisch über England.<sup>82</sup> 1830 versuchte er es mit einer eigenen Zeitschrift.

Der Novemberaufstand beendete all diese Tätigkeit. Lach nimmt daran teil und emigriert nach der Niederlage nach England. Das war ein Sonderfall unter den polnischen Flüchtlingen der sog. „großen Emigration“, die sich sonst in Frankreich sammelte.

In England setzte Lach seine Vermittlertätigkeit zwischen englischer und polnischer Literatur fort. Er übersetzte 1833 die *Księgi narodu i pielgrzymstwa Polskiego* (1832) von Mickiewicz. Er wurde Mitherausgeber der Zeitschrift *Polonia, or Monthly Reports on Polish Affairs*. Bis zu seinem Tode schrieb er in englischen Zeitschriften, organisierte das geistige Leben polnischer Emigranten in England. Er unterstützte das Vorhaben der Polen in Paris, den Fürsten Adam Jerzy Czartoryski zum polnischen König auszurufen; ein etwas Don-Quichottisches Unterfangen.

Überhaupt läßt Lachs rastlose Wirksamkeit in der Emigration erkennen, daß seine Wirkung nun doch überschritten war. Sie lag viel früher, vor allem in den Erziehungsjahren am Fürstenhof in Sieniawa.

Sein Sohn Władysław (1841–1915) gab 1873 in London seine Erinnerungen heraus: *Pamiętnik mojego życia*.

## 12 Georg Samuel Bandtke

Georg Samuel Bandtke war ein begeisterter Verehrer, aber kein Schüler im engeren Sinne von Groddeck. Er wandte sich 1802 an ihn auf Empfehlung seines Gymnasiallehrers, des Philologen Georg Gustav Fülleborn (1769–1803), Professor für Griechisch am Elisabeth-Gymnasium in Breslau, mit der Bitte, ein „Werkchen“ von ihm, dessen Titel er nicht angab, abzdrukken (1). Groddeck hat sicher geantwortet, und daraus ergab sich eine kurze Korrespondenz bis 1814; es sind nur vier Briefe erhalten. Auch hier sind Groddecks Briefe unbekannt.

Bandtke<sup>83</sup> war Sohn eines deutschen Kaufmanns und einer polnischen Mutter in Lublin. In seinem ersten Brief an Groddeck bezeichnete er sich als Polen, kam auch später wieder auf diese Nationalfrage zurück. Das war ein neuer Ton in der Korrespondenz des Danziger Gelehrten in Wilna. Auch Bandtke war evangelisch.

Er war 1768 in Lublin geboren. Wohl auf Wunsch seines Vaters besuchte er das Elisabeth-Gymnasium in Breslau von 1779 bis 1787. Danach studierte er auf Emp-

<sup>82</sup> *Księżka wypisów angielskich ze słownikiem dla użytku młodzieży*, Warschau 1828. - *Anglia i Szkocja. Przypomnienia z podróży roku 1820-1824 odbitej*, 1-3, Warschau 1828/29; Nachdruck Warschau 1981.

<sup>83</sup> Die beste Information über ihn gibt Elżbieta Aleksandrowska in *Dawni pisarze Polscy* Bd. I, 2000, S. 32 a - 34 a. - Auch Alexander Birkenmajer in *Polski Słownik biograficzny*, Bd. I, 1935, S. 260 b - 263 a.



fehlung seines Onkels, Bruder seines Vaters, 1787–1789 in Halle und 1789/90 in Jena Philologie, Theologie und Geschichte. Dann ging er den Weg Groddecks: er wurde Privaterzieher und fand später den Weg zur Universität. 1790 war er für kurze Zeit Erzieher der Kinder des evangelischen Pfarrers Nürnberger in der Nähe von Breslau, danach aber acht Jahre bei dem polnischen Kronhetman, gleichfalls evangelischen Grafen Piotr Ożarowski (1725–1794) aus Warschau, der russophil war. Zunächst war er im Hause des Grafen in Warschau. Während des Kościuszko-Aufstandes, wurde der Graf von polnischem Pöbel erhängt. Nach seinem Tode war die Familie in Dresden und Berlin, schließlich zwei Jahre in Petersburg. Dort wurde Bandtke mit dem Fürsten Adam Jerzy Czartoryski bekannt. 1798 wurde er am Elisabeth-Gymnasium in Breslau Lehrer, wo er selber zur Schule gegangen war; er war Professor für Polnisch. 1804 wurde er Rektor der Heilig-Geist-Schule in der Breslauer Neustadt, zugleich Bibliothekar der dortigen Bernadiner-Kirchengemeinde. 1810 sollte er Mitglied der neuen Erziehungskommission für Polen in Warschau werden. Er schlug die Stelle aber aus und ging als Professor für Buchkunde und Bibliothekar an die Universität Krakau, wo er bis zu seinem Tode 1835 lehrte.

Bandtke arbeitete vor allem zur Buchkunde. Unentbehrlich bis heute sind seine buch- und bibliotheksgeschichtlichen Studien: *Geschichte der Stadtbuchdruckerei in Breslau*, Breslau 1804; *Historja biblioteka Uniwersytetu Jagiellońskiego*, Krakau 1821; *Historja drukarni w Królestwie Polskiem i w Księstwie Litewskiem, iako i w krajach zagranicznych, w których polskie dzieła wychodziły*, Bd. 1–3, Krakau 1826; Nachdruck Warschau 1976. Doch angefangen hatte er mit allgemein historischen Arbeiten: *Geschichte des Ostens von Europa*, Breslau 1802, zum schlesischen Adel (1810) und besonders zur polnischen Geschichte: *Krótkie wyobrażenie dziejów Królestwa Polskiego*, Bd. 1–2, Breslau 1810; 2. Aufl. als *Dzieje Królestwa Polskiego*, Bd. 1–2, Breslau 1820, 3. Aufl. als *Dzieje narodu Polskiego*, Bd. 1–2, Breslau 1835; weiter zu polnischen Münzen, Breslau 1817. Schließlich, und nicht zuletzt, sind seine sprachwissenschaftlichen Werke bis heute wichtig: ein Polnisch-deutsches Wörterbuch: *Słownik dokładny języka polskiego i niemieckiego do podręcznego używania dla Polaków i Niemców*, Bd. 1–2, Breslau 1806; eine *Gramatyka polska dla Niemców, chcących się nauczyć języka polskiego*, Breslau 1808, 3. Aufl. 1924; von besonderem Interesse über das schlesische Polnisch: *Wiadomości o języku polskim w Szląsku i o polskich Szlązakach*, Bd. 1–2, Posen 1821; 2. Aufl. 1823; Nachdrucke von B. Olszewicz Breslau 1945, und von Olszewicz und W. Taszycki Breslau 1952.

Bandtke hatte also sehr vielseitig zu Sprache, Buchkunde und Geschichte gearbeitet. Aber als er sich 1802 mit einem Brief bei Groddeck vorstellte, war er noch sehr in den Anfängen. Erschienen war eben sein Erstling zur *Geschichte des Ostens von Europa*. Vermutlich wollte er gerade mit diesem „Werkchen“ Groddecks Vermittlung bei dem Fürsten Kurator erbitten, den er in Petersburg schon kennen gelernt hatte.

Von kulturhistorischer Bedeutung ist gerade seine Korrespondenz mit polnischen und tschechischen Gelehrten, mit Josef Maximilian Ossoliński (1748–1826) und mit Josef Dobrovský (1756–1829), auch mit deutschen Gelehrten. Briefe an Groddeck

wurden bisher nicht erwähnt. Groddeck wiederum erbat dann bei Bandtke Hilfe bei der Suche nach einem Lehrer für Mathematik in Puławy.

Interessant ist besonders der dritte Brief Bandtkes von 1804. Groddeck hatte ihn den „Aristarch der polnischen Literatur“ genannt, was Bandtke, nicht nur bescheiden, sondern mit gutem Grund abwehrt, denn er hatte ja bisher nur die Abhandlung zur Druckerei in Breslau veröffentlicht. Er schloß aber daran an und sagte, mit den „unglücklichen Polen“ müsse man Nachsicht haben. Das klingt bekannt, aber Bandtke fuhr ungewöhnlich fort. Die Polen, schreibt er, könnten sehr wohl „in ihrem Unglück die Quelle ihres Glücks finden“, und er verglich sie dann mit den Deutschen: „Kein Volk hat so wenig Begünstigung vom Throne <...> kein Volk hat eine traurigere Epoche für die Nationalität gehabt, als die Deutschen zur Zeit der Hohenstaufen und in den folgenden zwey Jahrhunderten. Eine Zerstückelung unter so viele Herrn und Herrscher schien das Grab aller Deutschheit werden zu müssen.“ Dann aber anders als zu erwarten: „Und dennoch entwickelte sich eben da die jetzige Größe der deutschen Cultur.“ Das war eine Geschichtsbetrachtung aus dem Zusammenhang des Ganzen. Es hätte nahe gelegen, sie auf Polen zu übertragen; doch Bandtke brach ab. Groddeck scheint nicht auf solche Vorstellung eingegangen zu sein. Sie lag dem Philologen wohl auch fern. Doch ist es eben aufschlußreich, daß Bandtke es dieses eine Mal, zur Sprache gebracht hat.

Die Not der Kriegsläufe (4) unterbrach dann den Briefwechsel und ließ ihn wohl zum Erliegen kommen. Bandtkes sprachliche Arbeiten hätten wohl doch für eine weitere Verbindung den Boden geben können. Doch waren die beiden Gelehrten vielleicht zu unterschiedlich, Bandtke für Groddeck schon zu sehr in einer neuen Vorstellungswelt, er zu sehr in der Göttinger Welt der Antike verwurzelt. Eben deswegen gehören die Briefe Bandtkes hierher. Sie zeigen nicht nur eine Grenzlinie der Welt Groddecks zur modernen Romantik, sondern lassen zugleich anschaulich werden, was aus seiner Arbeit über diese Linie hinaus bis heute reicht und gültig bleibt; ebenso wie auch Bandtkes spätere Arbeiten auf anderer Bahn.

### **13 Anhang: Graf Stanisław Kostka Potocki. Magnus Georg Paucker**

Im Anhang werden noch zwei Briefe gegeben. Einmal der schon erwähnte Brief des Grafen Potocki, der illustriert, wie unkonventionell Wahl und Gebrauch einer Sprache im Briefverkehr damals waren. Briefsprache war kaum als Zeichen eines nationalen Bekenntnisses zu werten. Außerdem belegt dieser Brief deutlich, wenn auch vor allem in einem langen deutschen Zitat, das freilich lässig wiedergegeben wurde, die Vorstellung von persönlicher Freiheit in der Adelswelt vor der Revolution. Eine Ausweispflicht sei unhöflich gegen das weibliche Geschlecht und komme nur für die „niederen Klassen“ und für „verdächtige und unbekannte“ Personen in Betracht.

Es ist die Welt, auf die Groddeck traf, als er, wie viele Andere nach ihm, fern im europäischen Osten eine Stellung annahm.

Schließlich ein Brief von Magnus Georg Paucker (1787–1855) aus Mitau in Kurland. Er war Gymnasiallehrer und Mitbegründer und ständiger Sekretär der *Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst*, die 1815 entstanden war. Paucker schrieb 1817 an Groddeck, um ihm die Zuwahl als ordentliches Mitglied in der Gesellschaft mitzuteilen. Darüber ist sonst in der Literatur nicht berichtet. Es ist nicht zu belegen, aber zu vermuten, daß diese Wahl einer Empfehlung von Morgenstern folgte.<sup>84</sup>

Nachzutragen ist: Nach der Angabe von Geldsummen steht in den Handschriften das Zeichen #, wie es dann auch im Druck wiedergegeben ist; eine Wertangabe fehlt.

---

<sup>84</sup> Die Gesellschaft ist bei Süß nicht erwähnt.



---

## **Briefe**

